Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VIII.

Die hl. Elisabeth von Thüringen.

Von

Franz X. Wegele.

Die Landgräfin Elisabeth von Thüringen nimmt unter den geschichtlichen Frauengestalten des Mittelalters eine Stellung ohne gleichen ein. Einer in sich abgeschlossenen Zeit, die weit hinter uns Allen liegt, angehörend, einer religiösen Stimmung, von der ein Theil der Christenheit sich abgewendet und der der andere nicht mehr zu folgen vermag, im eminenten Grade hingegeben, ist es ihr gleichwohl gelungen, über die Schranken ihres Jahrhunderts hinweg in das Gesammtbewußtsein der sonst gerade in diesen Fragen getheilten Menschheit einzutreten und unter deren „Heroen" aufgenommen zu werden. Etwas ähnliches kann von keiner andern Erscheinung der Art behauptet werden. Denn was Bewundertes und Ideales für alle Zeiten und Völker in Elisabeth liegt, spielt nicht auf dem geräuschvollen Schauplatz der großen Geschichte, und ist mit keiner der blendenden Epochen oder Katastrophen derselben verkettet, — sie hat keine Nation zum Siege und zur Erlösung geführt wie Jeanne d'Arc —: auf den Höhen der Menschheit ge-

boren und wandelnd, eines Königes Tochter und eines deutschen Fürsten Gemahlin hat sie vielmehr Alles, was ihre Zeit Herrliches und Begehrenswerthes bot, weit von sich geworfen und ein Leben der Demuth, der Entsagung, der Selbstverläugnung und zuletzt der Selbstentäußerung geführt, das auch damals manchen als ein Gräuel oder eine Thorheit erschienen ist. Allerdings auf die Masse ihrer Zeitgenossen und die zunächst darauf folgenden Geschlechter hat sie einen überwältigenden Eindruck hervorgebracht; schon bei Lebzeiten wurde sie als eine Heilige verehrt und nur wenige Jahre nach ihrem Tode von der Kirche feierlich und unter der lauten Zustimmung der gesammten christlichen Welt als eine solche verkündigt; die fromme Literatur aller Völker Europa's bemächtigte sich ihrer, kaum daß sich das Grab über ihr geschlossen, und trug, von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsend, und kaum gestört durch den Sturm der Reformationszeit und der Aufklärung, ihr Bild unversehrt bis an die Schwelle der Gegenwart, die ihrerseits nicht müde wird, die Gefeierte durch Kunst und Poesie und Geschichte immer wieder auf's Neue zu feiern. Wird doch eben jetzt der herrliche Münster zu Marburg, der vor sechs Jahrhunderten, zugleich als ein erhabenes Denkmal deutscher Kunst, sich über den Gebeinen der Heiligen erhob, im Innern wiederhergestellt, und ließ vor Kurzem ein edler deutscher Fürst an der Stelle, wo dieselbe ihr reinstes Glück genossen und aber auch den Becher des Leids bis auf die Neige geleert, ihr Andenken in sinnigen Bildern von Meisterhand erneuern; und kaum ein Jahr vergeht, ohne daß ihre Literatur in irgend einer Weise vermehrt würde. Aus dieser Thatsache allein ergibt sich wie von selbst, daß die merkwürdige Erscheinung, mit welcher wir es hier zu thun haben, keine künstliche, keine bloße Ausgeburt frommen Wahnes, schwärmerischer Bewunderung oder mönchischer Propaganda sein kann — die hier übrigens allerdings alle ihre Kräfte in Bewegung gesetzt haben —: es muß etwas tieferes, größeres und allgemein giltiges zu Grunde liegen, wenn die verschiedensten Zeiten und Anschauungen, trotz der Kluft, die sie sonst trennt, in der Anerkennung und Verehrung derselben unwillkürlich zusammentreffen. Das ist denn auch in Wahrheit der Fall, ohne daß man jedoch sagen könnte, daß die bisherigen zahlreichen Biographen der Heiligen gerade in den Hauptfragen

ihre Aufgabe vollständig und in jeder Beziehung gelöst hätten. Dies wird aber auch nur dann möglich sein, wenn man mit Kritik und sorgfältiger Pietät zugleich und ohne alle Vorurtheile an die Betrachtung dieses Phänomens geht und den Muth hat, das Leben und den Charakter der Landgräfin, wie sie in der Wirklichkeit geworden und gewesen sind, wiederherzustellen. Unter diesen Umständen liegt die Versuchung nahe, ferne von allen Nebengedanken, die ächten Zeugnisse und Quellen an der Hand, hier die Geschichte der Heiligen auf's Neue zu untersuchen und sie von den Zuthaten zu befreien, womit gutgemeinter Eifer, allzulebhafte Phantasie oder mangelnde Sorgfalt der Forschung das ursprüngliche Bild der reinen lebendigen Persönlichkeit von Anfang an verdunkelt haben. Alles Weitere wird sich daraus von selbst ergeben. Eine solche Prüfung müssen sich alle geschichtlichen Größen gefallen lassen, und je begründeter ihr Ruhm ist, um so leichter werden sie dieselbe ertragen, um so gesicherter werden sie aus derselben hervorgehen. Die wahre Größe wird niemals dadurch gefährdet werden, die falsche fällt besser heute als morgen. — —

Es wird für unsern Zweck wohlgethan sein, zunächst einen Blick auf die Quellen und auf die Literatur zur Geschichte der hl. Elisabeth zu werfen. Der ächten Quellen sind eben nicht viele, doch reichen sie, in Verbindung mit andern secundären Hilfsmitteln, gerade aus. Das älteste Zeugniß ist der bekannte Brief, den Konrad von Marburg, Elisabeths Gewissensrath und Zuchtmeister, behufs ihrer Canonisation an Papst Gregor IX. gerichtet hat[1]). Indeß ist der Inhalt des Briefes, was das Leben der Landgräfin angeht, in auffallender Weise dürftig und einsylbig, während doch gerade dieser Mann uns die reichsten und wichtigsten Aufschlüsse hätte geben können. Die Haltung des Briefes ist übrigens nüchtern und in keiner Weise überspannt, und nur in einem einzigen Punkte — auf den wir zurückkommen werden — erregt er kritisches Bedenken, weil seine Aussage, mit einer andern, an sich ebenso glaubwürdigen, im Widerspruche steht. Der größere Theil der Mittheilungen Konrads an den Papst ist von

[1]) Gedruckt in Leonis Allatii Συμμικτα, Köln 1653 p. 269 sqq. und in Kuchenbeckers Analecta Hasiaca Coll. IX.

der Erzählung der Wunder ausgefüllt, die nach Elisabeths Tode an ihrem Grabe geschehen seien; von Wundern während ihres Lebens erwähnt er nichts. Eine zweite, unendlich reicher fließende und wichtigere Quelle ist der sogenannte libellus de dictis IV ancillarum S. Elisabethae [1]), die beschworenen Aussagen der vier Dienerinnen der Landgräfin, die im Jahre 1234 behufs ihrer Heiligsprechung über das Leben ihrer Herrin aufgenommen worden sind; sie haben, richtig verstanden, im Wesentlichen auf vollkommene Glaubwürdigkeit Anspruch. Endlich als dritte Hauptquelle haben wir die in die Reinhardsbrunner Annalen verarbeitete vita Ludovici, d. h. das Leben des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, Gemahles der h. Elisabeth, zu betrachten, deren Verfasser Bertold, Reisekaplan des Landgrafen und Mönch im Kloster Reinhardsbrunn [2]), gewesen ist. Bei der maßgebenden Stellung, welche der Landgraf in dem Leben seiner Gemahlin einnimmt, ist diese seine vortreffliche Biographie von höchster Bedeutung; sie ist es aber ganz besonders darum, weil der Autor das so wichtige Verhältniß beider Gatten wohl in's Auge faßt und mit feinem Verständniße in seiner Erzählung darzustellen versteht. Damit sind, wenn wir noch einige Urkunden, die bei Schultes [3]) verzeichnet sind, hinzurechnen, die Quellen ersten Ranges bereits erschöpft. Was sonstwie unter dieser Kategorie aufgeführt wird, muß entschieden zurückgewiesen werden. Die älteste Lebensbeschreibung der Heiligen von Cäsar von Heisterbach liegt zwar nur zum geringsten Theile gedruckt vor uns [4]), aber es geht daraus hervor, daß sie trotz ihres hohen Alters des Originalen nur weniges enthält und sich vor Allem an die erwähnten Aussagen der vier Dienerinnen anlehnt. Ein anderes, berühmteres Leben der hl. Landgräfin von Dietrich von Apolda i. J. 1289 und zwar in lateinischer Sprache geschrieben, ist

---

[1]) Bei Menken, SS. Germ. II, p. 2077.

[2]) S. Thüring'sche Geschichtsquellen Bd. I. Jena, 1854. — Deutsche Uebersetzung von Fr. Ködiz von Salfeld aus den Jahren 1315—1323, herausgegeben von H. Rückert, Leipzig 1851.

[3]) Directorium diplomaticum der obersächsischen Geschichte. Bd. II.

[4]) S. Städler's Uebersetzung des Lebens der hl. Elisabeth von Montalembert. Zweite Auflage (1845), S. 568.

die längste Zeit ungebührlich überschätzt und leider die Grundlage aller späteren Biographien der Heiligen geworden [1]). Stofflich angesehen, wiederholt sie theilweise die Aussagen der Dienerinnen und namentlich auch die vita Ludovici, deren in die Reinhardsbrunner Annalen nur verstümmelt übergegangene Text gerade durch sie zum guten Theile wiederhergestellt werden kann. Was die Schrift außerdem enthält, gehört in das Gebiet der Sage, wie sie sich seit einem halben Jahrhunderte üppig genug um das Grab der Heiligen entfaltet hatte. Jene gedankenlose Verquickung aber des nicht Geschichtlichen und des sagenhaften Elementes hat wie schon angedeutet viel Unheil angerichtet und wirkt bis zur Stunde nach. Ein specifischer Mangel der vorliegenden Biographie ist überdieß die Ungenauigkeit der chronologischen Bestimmungen, und doch verspricht Dietrich in der Einleitung, gerade diesem Momente seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen. In dieser Beziehung ist übrigens auch jetzt noch Vieles zu leisten, wie wir hören werden. Soll endlich das Werk von Wadding, die Annales Minorum [2]), hier erwähnt werden, so kann ich nicht umhin, in Bezug auf unsern Fall, es aus der Reihe der eigentlichen ächten Quellen auszuschließen. Bekanntlich nimmt in diesem Werke das Leben der hl. Elisabeth einen breiten Raum ein und werden namentlich die angeblichen Beziehungen derselben zu Franziskus von Assisi und dem von ihm gegründeten Orden berichtet: jedoch so lange das Manuscript des Franziskanerbruders, dem Wadding und schon lange vor ihm Jakob Montanus [3]) ihre betreffenden Nachrichten entnommen haben sollen, nicht vor uns liegt und kritisch untersucht ist, sehen wir uns gezwungen, jenen Nachrichten die Authenticität abzusprechen und in ihnen vorläufig nichts als die im Laufe der Zeit innerhalb des Ordens über die berühmte Heilige, die sein Kleid getragen und seinen Namen verherrlicht hatte, entstandene und gepflegte Tradition zu erkennen. — Was

[1]) Gedruckt in Canisius lectiones antiquae ed. Basnage T. IV. womit zu vergleichen die Zusätze bei Menken, l. c. p. 1988 sqq.

[2]) Zweite Auflage, Rom 1732.

[3]) Vita illustris Sanctae divae Elisabeth, in der großen Sammlung von Surius T. VI. Cöln, 1781.

die betreffende Literatur anlangt, so ist sie fast unübersehbar, indeß meist erbaulicher und legendenhafter Tendenz, und sind es nur wenige Leistungen, die auch heut zu Tage noch vor das Forum der Wissenschaft gezogen zu werden verdienen. An der Spitze steht K. W. Justi, der noch im vorigen Jahrhundert angefangen hatte, sich mit der Erforschung des Lebens der Heiligen zu beschäftigen [1]) und achtunddreißig Jahre später diese seine Studien abgeschlossen hat [2]). Dieser Autor ist es nun, der zunächst das Verdienst hat, auf specifisch literarischem Wege das Gedächtniß der Landgräfin erneuert zu haben, nachdem allerdings Winkelmann [3]) hundert Jahre vorher ihm die Bahn geebnet hatte. Justi schreibt als Protestant und Rationalist, und kann sich in die Zeit, der seine Heldin angehört, gar nicht finden, bedauert es auch mehrmals ausdrücklich, daß dieselbe nicht das Glück gehabt habe, in einem „besseren und helleren" Zeitalter zu leben, (während doch, so wie sie war, eben nur das ihrige sie hervorbringen konnte): aber er hat doch historischen Sinn und ungetrübtes Urtheil genug, das Große und Außerordentliche jener Erscheinung einzusehen und sich laut dazu zu bekennen, wenn auch die Achtung, die sie ihm abzwingt, oft gerade in den bedeutendsten Momenten eine unfreiwillige ist. Als Werk der Forschung und Kritik betrachtet, läßt die Arbeit Justi's dagegen noch vieles zu wünschen übrig. Ursprüngliche und abgeleitete Quellen werden fast gar nicht unterschieden und in principloser Verwirrung und in der buntesten Reihe das Verschiedenste neben einander aufgeführt und benützt. Von diesem Gesichtspunkte aus angesehen berührt sich Justi mit Montalembert, dessen Leben der hl. Elisabeth gleich anfangs so außerordentlichen Beifall geärntet hat. Da der edle Graf es selbst ausgesprochen hat, daß er keine eigentliche Geschichte, sondern nur eine „Legende aus dem Jahrhundert des Glaubens" zu liefern beabsichtiget habe, so könnte man sich dabei vielleicht beruhigen, und wir in unserem Falle, wo es sich gerade um die legendenhaften Darstellungen nicht handelt, darüber hinweggehen: allein das Buch ist einerseits, was die Composition anlangt, zu bedeutend,

---

[1]) Elisabeth die Heilige, Landgräfin v. Thüringen u Hessen ꝛc. Zürch, 1797.

[2]) S. die zweite Ausgabe seines Lebens der hl. Elisabeth. Marburg, 1835.

[3]) S. Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, 1698.

und das Werk eines zu bedeutenden Mannes, und andererseits in weiten Kreisen gerade als Geschichtswerk zu vorbehaltslos hingenommen worden, als daß es erlaubt wäre, die eigene Ansicht darüber zurückzuhalten, selbst wenn sie nichts Neues vorzubringen hat. Welcher Leser hätte es nicht an sich erfahren, jenes Buch ist mit einer Kraft der Ueberzeugung und der Begeisterung geschrieben, die augenblicklich Alles mit sich fortreißt: aber es ist eben ein Gedicht und nur als ein solches kann der unbetäubte Verstand es gelten lassen, und als solches schlechthin hätte es sich ausdrücklich geben sollen, statt sich mit einem ganzen Ballast gelehrten Rüstzeuges zu beschweren und doch keinen Unterschied zu kennen zwischen den Aussagen der Dienerinnen und den Träumen des Passionals, zwischen dem Zeitgenossen Bertold und dem P. Martin von Kochem! Um so größer ist das Verdienst von Montalemberts deutschem Uebersetzer, J. Ph. Städler, welcher die Schwächen des Originals recht gut erkannt und dieselbe durch seine Anmerkungen und Zusätze auszugleichen gesucht hat, die auch einen bleibenden Gewinn für die Geschichte der hl. Elisabeth bilden und durch deren Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Glorie der Heiligen doch wahrlich nichts verloren hat[1]). Die neueste Lebensbeschreibung der Landgräfin endlich, von der hier gesprochen werden soll, rührt von G. Simon her, und wir stehen nicht im geringsten an, ihr den Preis vor allen ähnlichen Versuchen der Art zuzuschreiben[2]). Die Schrift scheint bei ihrem Erscheinen vor sechs Jahren nicht die Aufnahme und Verbreitung, die sie denn doch verdient, gefunden zu haben, und mit um so mehr Nachdruck möchten wir darum hier auf sie hingewiesen haben. Nicht als hätte nicht auch sie ihre Mängel, und als sei mit ihr diesem Stoffe auch das letzte Recht geschehen; das einleitende Kapitel z. B. ist ziemlich schwach, die Kritik in mehreren Fällen, die wir namhaft machen werden, zu zahm; die chronologischen Bestimmungen lassen

---

[1]) S. die zweite Auflage der deutschen Uebersetzung. Achen u. Leipzig, 1845.

[2]) S. Ludwig IV., genannt der Heilige, Landgraf von Thüringen und Hessen und seine Gemahlin, die hl. Elisabeth von Ungarn. Ein geschichtliches Lebensbild aus dem Zeitalter K. Friedrich II., von G. Simon, ev. luth. Oberpfarrer zu Michelstadt. Frankfurt a. M., 1854.

auch hier zu wünschen übrig, und so manche Frage, die schwer zu unterdrücken, wird nicht aufgeworfen; auch das könnte man dem Verfasser, wollte man unerbittlich sein, mit Fug zum Vorwurfe machen, daß er sich mit der deutschen Uebersetzung der Vita Ludovici begnügte, während ihm die Existenz der damals noch ungedruckten Reinhardsbrunner Annalen recht gut bekannt war: aber diesen unleugbaren Mängeln stehen, namentlich im Vergleich mit seinen Vorgängern, doch ganz entschiedene Vorzüge gegenüber. So der Fleiß und die Sorgfalt der Forschung, die Auseinanderhaltung der ächten und der abgeleiteten Quellen, des Mythus und der Geschichte, die Unbefangenheit und der glückliche historische Takt, womit er der Zeit und dem Wesen der hl. Elisabeth, ja sogar eines Konrad von Marburg gerecht zu werden weiß, und namentlich auch die Erkenntniß, der gemäß er seine Darstellung auch durchgeführt hat, daß die Biographie seiner Heiligen nur in der innigsten Verbindung mit der ihres Gemahls erfaßt und geschrieben werden kann, was allen seinen Vorgängern stets mehr nur dunkel und ahnungsweise vorgeschwebt hatte. So hat durch Herrn Simon's schlichte, von aller Kunst der Composition entfernte, und keineswegs vollkommene Ausführung die Geschichte der Landgräfin unendlich mehr gewonnen, als durch die glühende und betäubende Rhetorik eines Montalembert, und wir sind überzeugt, daß auch warmschlagende Herzen sich von der besonnenen, von verständiger Pietät getragenen Erzählung des genannten Autors werden angezogen und befriedigt fühlen. An uns aber ist es nun, in Hinblick auf die besprochenen Werke und ihre angedeuteten Mängel, das Leben und die Charakteristik der Landgräfin einer Revision zu unterziehen und besonders die Momente zu berücksichtigen, die bisher entweder gar nicht oder nicht in der rechten Weise Berücksichtigung gefunden haben. —

Nicht die geringste Anzahl von Irrthümern und falschen Angaben, die sich in die Geschichte der hl. Elisabeth eingeschlichen, verdankt ihr Dasein dem offenbaren Bestreben, das Leben der Heiligen, das auf ihre Zeitgenossen und ihr Jahrhundert den Eindruck eines Wunders gemacht hat, in aller und jeder Beziehung dem Bereiche des

Gewöhnlichen zu entrücken und in das des Wunderbaren, Außerordentlichen emporzuheben. Dieses System beginnt schon, wie in hundert andern Legenden, mit ihrer Geburt und verläßt sie dann nicht mehr. So wird denn seit Dietrich von Apolda von allen Biographen Elisabeth's ohne Ausnahme als Thatsache erzählt, Meister Klingsor aus Ungarland habe sich zur Zeit, als dieselbe in Preßburg geboren ward, — nach den einen in Sachen des sogenannten Wartburgkriegs, nach den andern in einer politischen Mission — in Eisenach bei dem Landgrafen Hermann I. aufgehalten und aus den Sternen folgende Weissagung gethan: „Heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem König von Ungarn, eine Tochter geboren, die wird heilig sein und soll dem Sohne dieses Fürsten zur Ehe gegeben werden. Von ihrer Heiligkeit wird einst die ganze Christenheit erfreut und getröstet werden [1])." Diese Weissagung, wie bemerkt, ist bis auf den heutigen Tag, auch von Simon, ohne Widerspruch als eine geschichtliche hingenommen und nacherzählt worden; es thut uns aber leid, ihr alle Glaubwürdigkeit absprechen zu müssen. Wer sie unbefangen betrachtet, dem muß sich die Ueberzeugung aufdringen, daß eine solche Vorherverkündigung nur nach dem Tod der Gefeierten entstehen konnte, und nach den einfachsten Regeln der Kritik hätte sie längst in das Gebiet beliebter legendenhafter Motive zurückgewiesen werden sollen; daß es auch von den nüchternsten der Biographen Elisabeth's nicht geschah — wenn man auch daran drehte und deutelte — ist ein Beweis mehr für den überwältigenden Eindruck, welchen die Persönlichkeit der Heiligen auf Alle zu machen pflegt. Jedoch jene berühmte Weissagung Klingsor's leidet noch an einem andern bedenklicheren Gebrechen; der angebliche Prophet, dem sie zugeschrieben wird, kann sie nemlich aus dem einfachen Grunde nicht gethan haben, daß er gar keine geschichtliche Person ist. Darüber hätte man nie im Zweifel sein sollen, und doch hat erst in neuester Zeit K. Simrock in den Erläuterungen zu seiner Uebersetzung des Gedichtes vom Wartburgkriege den so nahe liegenden unbestreitbaren Beweis dafür geführt [2]). Wir können seiner Argumentation

---

[1]) S. Dietrich von Apolda. Rothe, Thüring. Chron., c. 419. — Justi, l. c. S. 10 sqq. — Simon, l. c. S. 13.

[2]) S. der Wartburgkrieg von Simrock, Stuttgart und Tübingen, 1858 Besonders §. 14. S. 271 ff.

noch den Satz hinzufügen, daß es sich sehr leicht erweisen ließe, daß die ungarischen Geschichtsquellen von dem Dasein Klingsor's gar nichts wissen, und was dort später von ihm erzählt wird, erst aus Deutschland und namentlich aus den Legenden der hl. Elisabeth eingeführt und verarbeitet worden ist. Man braucht blos die betreffenden ungarischen Historiker sich darauf genau anzusehen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Damit fällt denn jene anmuthende Ueberlieferung in nichts zusammen, und haben wir uns vorläufig mit der Thatsache zu begnügen, daß Elisabeth im J. 1207 auf dem Schlosse zu Preßburg geboren worden ist, ohne daß es der Welt zum voraus geweissagt war, als welch ein wunderbares Gestirn sie künftig leuchten würde, oder daß sie einst Landgräfin von Thüringen zu werden bestimmt sei [1]). Ihr Vater war K. Andreas II. von Ungarn (1205—1235), aus dem Stamme der Arpaden, der wegen eines nicht gerade mit besonderer Leidenschaft oder glänzendem Erfolge unternommenen Kreuzzuges den Beinamen des Hierosolymiters erhalten hat; nach der Krone begehrend, so lange sein älterer Bruder, K. Emmerich, lebte, und als sie ihm geworden, ein Spielball der Parteien und ausländischer Einflüsse, ohne wahre persönliche Würde, dem dann auch von dem unbändigen Adel jene magna charta abgerungen wurde, die die Grundlage der berufenen Freiheiten der Magyaren geworden ist. Ihre Mutter war Gertrud, aus dem Hause von Meran-Andechs, das nebst den Staufern und Wittelsbachern das mächtigste in Süddeutschland war, dessen reiche Besitzungen und Rechte weithin über Tirol, Bayern, Franken, das Voigtland, Kärnthen, Istrien und Burgund ausgebreitet lagen. Gertrud's Vater war Berthold III., Herzog von Meran, d. h. Dalmatien, Graf von Andechs, Markgraf von Kärnthen und Istrien, der getreue Anhänger K. Frie-

[1]) Es hat uns nicht gelingen wollen, mit Sicherheit aufzufinden, woher Elisabeth ihren Taufnamen erhalten hat. Ihre väterliche Großmutter war Agnes, Tochter Boemund III., Fürsten von Antiochien, ihre mütterliche hieß ebenfalls Agnes, und war Tochter des Markgrafen Dedo von Rochlitz. Indeß sind wir überzeugt, daß sich der Name Elisabeth in einer der beiden betreffenden Genealogien irgendwo findet. Die Elisabeth bei Feßler Gesch. v. Ungarn I., Genealg. Tafeln I. ist unhistorisch.

berich I., der im J. 1209 gestorben ist und acht Kinder hinterlassen hat, die alle in der Geschichte ihrer Zeit mehr oder weniger bedeutend geworden sind. So von den Söhnen Ekbert, Bischof von Bamberg, Bertold, Patriarch von Aquileja, Otto, der Große genannt, Herzog von Meran und Pfalzgraf von Burgund, Heinrich, Markgraf von Andechs und Istrien. Von den Töchtern, außer Gertrud, Hedwig, vermählt mit Herzog Heinrich dem Bärtigen von Schlesien, und später heilig gesprochen, Agnes, berühmt durch ihre Ehe mit K. Philipp August von Frankreich, und endlich Mathilde, Aebtissin von Kitzingen, der ältesten und bedeutendsten Frauenabtei Frankens [1]). Elisabeth war kaum ein Jahr alt, so erschienen zwei ihrer Oheime, Bischof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Istrien, als Flüchtige und Geächtete am Hofe ihres Vaters, bezüchtigt, Mitschuldige an der Ermordung K. Philipp's von Staufen zu sein. Der Königin Gertrud dritter Bruder, Bertold, der spätere Patriarch von Aquileja, war schon früher dorthin gekommen, und ist durch den Einfluß seiner Schwester, der Königin, die offenbar ihren schwachen Gemahl beherrschte, zur Würde eines Erzbischofs von Colocza und Banus von Croatien emporgestiegen. So bildete sich in Ungarn eine wenn auch kleine aber mächtige deutsche Partei, die jedoch nach allem ihre Stellung, nicht ohne sie zu mißbrauchen, ausbeutete, und zuletzt den leidenschaftlichen Haß der Nationalpartei gegen sich hervorrief, als dessen erstes Opfer seiner Zeit die Königin selbst untergegangen ist. Ehe es aber dahin kam, war bereits über die Zukunft der jungen Elisabeth das Loos gefallen. Im J. 1211 erschien eine glänzende Gesandtschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen, um sie, die eben erst vier Jahre zählte, als die Verlobte seines Sohnes und Nachfolgers Ludwig nach Thüringen und auf die Wartburg zu geleiten, eine Sitte früher Eheberedung, die im Mittelalter bekanntlich nichts ungewöhnliches war. Aus der Zeit zwischen Elisabeth's Geburt und ihrer Verpflanzung an den thüringischen Hof ist uns über sie nichts irgendwie glaubwürdiges überliefert; ihre späteren Biographen — darunter Montalembert — wissen aber doch mit einer Bestimmtheit, als wenn sie selbst

[1]) Ueber das Geschlecht der Herzöge von Meran s. Hormayr sämmtliche Werke, Bd. III. (Stuttgart und. Tübingen, 1822.)

dabei gewesen wären, zu berichten, daß das Kind eben in den betreffenden Jahren eine so große Frömmigkeit und Heiligkeit an den Tag gelegt, daß sich ganz Ungarn daran erbaut und den reichsten Segen davon empfangen habe. Kein Fluchen, kein Schwören, kein Streit sei während dieser Zeit in Ungarn vorgekommen; — eine Erdichtung, die einen besonders wohlthuenden Eindruck macht, wenn man die verworrenen, halbbarbarischen, unruhigen Zustände Ungarns jener Jahre nur einigermaßen kennt. Nun behauptet, und wir haben schon davon gesprochen, die Ueberlieferung aber zugleich, der angebliche Klingsor habe auch die Verbindung der ungarischen Königstochter mit dem jungen Landgrafen von Thüringen eben damals in Eisenach vorher verkündigt, als er Elisabeth's Geburt geweissagt hat. Mit der Beseitigung jenes Propheten als einer geschichtlichen Persönlichkeit fällt indeß zugleich die in jener Prophetie enthaltene Erklärung der in Frage stehenden Verlobung, und wir müssen uns wiederum mit der Annahme eines ganz natürlichen und gewöhnlichen Hergangs begnügen, wie er in hundert andern Fällen der Art auch stattgefunden hat; es ist uns übrigens höchst wahrscheinlich, daß B. Ekbert von Bamberg, Elisabeth's mütterlicher Oheim, dessen Zurückberufung gerade im J. 1211 unter entschiedener Mitwirkung des Landgrafen Hermann von Th. betrieben wurde, der Vermittler und intellectuelle Urheber dieser Verbindung gewesen ist [1]). Genug: die junge Elisabeth verließ noch im J. 1211 ihr ungarisches Vaterland und wurde, von ihren Eltern königlich ausgestattet, von der erwähnten glänzenden Gesandtschaft nach Thüringen und der Wartburg geleitet.

Allerdings ein Wechsel der äußeren Umgebung, der nicht größer hätte sein können. Thüringen durfte im Vergleich mit Ungarn von damals ohne Uebertreibung ein hochcultivirtes Land genannt werden, und der landgräfliche Hof gehörte ohne Zweifel zu den glänzendsten im deutschen Reiche. Landgraf Hermann hatte es verstanden,

[1]) S. Godofredus Coloniensis zum J. 1211: Sifridus Maguntiensis archiepiscopus, cum Hermanno Landgravio et rege Boemiae et quibusdam principibus et nobilibus terrae apud Bavinberg colloquium habuit, ubi episcopum ipsius civitatis, propter necem Philippi regis expulsum, restituerunt.

Jahre hindurch die Wartburg zum Mittelpunkt der höfischen Bildung und der Dichter jener Zeit zu machen, und diese wieder hatten sein Lob aus allen Tönen und weithin erschallend gepriesen. Weniger Ruhm freilich, und wohl mit vollem Rechte, hat er durch seine Haltung als Reichsfürst und im Kampfe des staufischen und welfischen Hauses um die deutsche Krone geerndtet, eine Haltung die, von nackter unpatriotischer Selbstsucht dictirt, schlechthin als politische Charakterlosigkeit bezeichnet werden muß, und zugleich über sein schönes Land das volle Maß wiederholter Verwüstung und schwerer Heimsuchung verhängt hat. Landgraf Hermann war jetzt zum zweitenmale verheirathet. Seine erste Gemahlin, Sophie, aus dem Hause der Pfalzgrafen von Sachsen [1]), war im J. 1195 gestorben und hatte ihm zwei Töchter hinterlassen, deren eine, Jutta, in erster Ehe den spätern Markgrafen Dietrich von Meißen geheirathet hat, und so die Stammmutter der noch blühenden Wettiner geworden ist; Hermann's zweite Gemahlin und zukünftige Schwiegermutter der kleinen Elisabeth hieß ebenfalls Sophie und war eine Tochter des Herzogs Otto I. von Bayern. Sie hat dem Landgrafen Hermann zwei Töchter und vier Söhne geboren, darunter Ludwig, den künftigen Gemahl der ungarischen Königstochter. Die Landgräfin Sophie scheint eine Frau der besten Art gewesen zu sein, wie sie die damalige herrschende, etwas oberflächliche Bildung und Sitte hervorzubringen im Stande war, aber einen höhern Standpunkt einer ungewöhnlichen Erscheinung gegenüber hat sie nicht zu finden verstanden, und die Tiefe des Gemüthes und Hoheit des Geistes, ohne die eine solche Forderung allerdings nicht erfüllt werden konnte, sind ihr fremd geblieben. Ihr ähnlich war, in soweit wir uns ein Bild davon machen können, der ganze landgräfliche Hof gestimmt: mehr nach außen gekehrt, Genuß liebend und bietend, auf der Höhe der Zeit und ihrer weltlichen Bildung stehend, aber von einer gewissen Oberflächlichkeit auch nicht frei zu sprechen. Das war der Boden, an den Elisabeth's ferneres Schicksal geknüpft worden ist.

---

[1]) Nicht wie auch Simon (S. 9) wiederum behauptet, eine österreichische Prinzessin (vgl. Ann. Reinhardsbr. p. 47, 14, und Anm. 1.)

Es ist wohl möglich, daß auf diese eigenthümlich organisirte, von Haus aus auf eine ernste Lebensauffassung und instinctive Hinneigung zu dem Göttlichen angelegte und offenbar frühreife Natur gerade der Gegensatz der Umgebung, in die jetzt sie gestellt war, steigernd mit eingewirkt hat. Zwar besonders auffallendes oder ungewöhnliches hören wir in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes auf der Wartburg von ihr nicht, obwohl wir durch die Aussagen ihrer Dienerinnen gerade auch über die Zeit ihrer Kindheit hinlänglich genau unterrichtet sind. Sie war ein heiteres Kind, das gerne spielte und scherzte und tanzte, wie andere Kinder namentlich ihres Geschlechtes, in dessen Spielen aber allerdings schon die ernste Richtung, die dann in der nächsten Zeit in ganzer Kraft durchbricht, von Anfang an zu erkennen ist. Und dann kam bald genug mancherlei hinzu, was diese ihre Anlage zeitigte. Im J. 1213 wurde ihre Mutter, die Königin von Ungarn, von einem der Führer der Nationalpartei ermordet, und so jung Elisabeth noch war, so ferne sie dem Schauplatz dieser Vorgänge gerückt war, das Ereigniß mußte einen dunklen Schatten auf ihr junges Leben werfen. Am landgräflichen Hofe selber bildete sich rasch eine Partei gegen sie, sobald man sich über ihre, die Güter dieser Welt verachtende Stimmung nicht mehr täuschen konnte, und sich von ihr, wenn sie erst zur Herrschaft gelangte, der herkömmliche heitere und vielleicht etwas leichtgeschürzte Ton des Hofes und der Höflinge in seinem Dasein bedroht sah; zumal man sich, und darauf werden wir sogleich zurückkommen, darüber kaum mehr täuschen konnte, daß Elisabeth's künftiger Gemahl, der junge Landgraf Ludwig, in der Beurtheilung des sie umgebenden Treibens und in der strengern Auffassung des Lebens mit ihr entschieden sympathisirte. Sogar die Landgräfin Sophie schloß sich jener Opposition an, die jetzt, je näher die Zeit der wirklichen Heirath rückte, sich um so mehr anstrengte, unter verschiedenen Vorwänden dieselbe zu vereiteln. Nicht unmöglich, daß sich diese Absicht verwirklicht hätte, wenn nicht der unbestechliche Tod den Landgrafen Hermann I. gerade in dem Augenblicke abgerufen hätte, wo er eben im Begriffe war, die kaum ergriffene Sache K. Friedrich II. wieder zu verlassen (1216) [1]).

[1]) Das Todesjahr des Landgrafen H. I. wurde zwar früher häufig, und

Dieser Todesfall änderte mit einem Schlag die ganze Lage der Dinge auf der Wartburg, und ein vollständiger Systemwechsel trat ein: der junge Landgraf Ludwig IV., Elisabeth's Verlobter, folgte seinem Vater als Regent in der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen.

Dieser Ludwig ist eine unendlich liebenswürdige Persönlichkeit, bedeutend und tüchtig durch und durch, daher auch alle Biographen der hl. Elisabeth unwillkürlich seine Lobredner geworden sind, wenn gleich sie ihm im Leben derselben nicht die Stelle anwiesen, die ihm gebührt. Geboren im J. 1200, zählte er jetzt beim Tode seines Vaters zwar erst sechzehn Jahre, aber gleichwohl erkannte ihn K. Friedrich II. gegen das Herkommen als volljährig an, und sollte er zugleich die Vormundschaft über seine beiden jüngern Brüder, Heinrich Raspe IV. und Konrad, führen, so gut war die Meinung, die überall von ihm gehegt wurde und die er auch nicht zu Schanden gemacht, sondern eher übertroffen hat. Sein Biograph und Reisecaplan Bertold entwirft ein reizendes und gewiß ähnliches Bild seiner Persönlichkeit, dessen Eindruck sich wohl Niemand entziehen kann. Es sind eben die harmonische Entwicklung und der durchaus ethische Grundton seines Charakters, welche diese Wirkung hervorbringen; dazu kam dann der frühe Tod, der einen bleibenden Glanz auf sein kurzes aber inhaltreiches Leben zurückwarf. Einen größern Gegensatz, als zwischen ihm und seinem Vater in fast allen Beziehungen besteht, kann man sich kaum denken. Während an Hermann's Hofe ein heiteres etwas leicht gehaltenes Leben voll Lust und Liedern

---

noch in neuester Zeit von Simon (l. c. S. 242, Anm. 14) in das J. 1218 gesetzt. Jedoch mit Unrecht. Die authentischen Quellen jener Zeit nennen Alle das J. 1216, so daß darüber kein Zweifel erlaubt ist, und Landgraf H. I. verschwindet in der That von diesem J. an aus der Geschichte seines Landes und des D Reiches, nirgends wird er mehr als lebend erwähnt, und das allein ist, denke ich, entscheidend. Außerdem werden alle Einwürfe durch die Thatsache gehoben, daß Ludwig, als wirklicher Landgraf handelnd, bereits am 15. Januar 1217 urkundlich auftritt. Vgl. Thur. Sacra p. 279. Schultes, Dir. Diplom. II, 516.

herrschte, führt Ludwig einen ernsten Ton ein; die fröhlichen schutzbedürftigen Sänger verschwinden, und selbst ein Mann wie Walther von der Vogelweide, der doch auch vordem nicht alles gelobt hatte, spricht seine Unzufriedenheit mit der eingetretenen Veränderung und der Art und Weise Ludwigs offen und spottend aus [1]). Während Herrmann als Reichsfürst eine selbstsüchtige und unrühmliche Rolle spielte, hielt Ludwig unerschütterlich zu dem staufischen Hause und zu K. Friedrich II., und wenn es damals auch keinen Gegenkönig gab, so fehlte es doch nicht an Opposition. Während Hermann durch seine politische Wandelbarkeit sich aus einem Kriege in den andern stürzte und über Thüringen die volle Schale der Verheerungen und des Elendes ausgoß, ist Ludwig in bewußter Absichtlichkeit der Mann des Friedens, der nur zum Schwerte greift, um sein gutes Recht zu wahren, Unrecht zu strafen und den Frieden für alle zu schützen. Er hat sich, sinnig wie er war, im Gegensatz zu seinem Vater, wohl selbst einmal mit Salomon dem Sohne David's verglichen, dem Gott ruhige und friedliche Zeiten geschenkt und dem es so verliehen war, die dem Lande geschlagene Wunde zu heilen [2]). Ein getreuer Sohn seiner Kirche in der vollen Bedeutung des Wortes, wie wir noch weiter hören werden, besinnt er sich doch keinen **Augenblick**, einen mächtigen Kirchenfürsten (den Erzbischof Siegfried von Mainz), der in **einer** Streitfrage profaner Natur, wie sie zwischen Mainz und den Landgrafen von **Thüringen** nie fehlten, die geistliche Waffe des Kirchenbanns gegen seinen todten Vater und ihn selbst schleuderte, mit den Waffen in der Hand zur

[1]) Vgl. Lachmann's (zweite) Ausgabe der Gedichte Walthers, Berlin, 1843. Das Gedicht S. 32 gegen Rolle (Ludwigs Schreiber?) und das S. 85 Z. 17 — 24, welches gegen den jungen Landgrafen selbst gerichtet ist. Dazu halte man die Erklärung der beiden Gedichte, die W. Wackernagel in Simrock's Uebersetzung der Gedichte Walthers gibt. (Ausgabe v. J. 1833, Th. 2. S. 164 und S. 184).

[2]) Vergl. Ann. Reinhardtsbr. p. 199, die Abschiedsrede Ludwigs vor dem Landtage zum Kreuzzuge, beim Antritt des Kreuzzuges: „Mihi vero tamquam Salomoni, filio David regis, concessit Deus tranquillitatem temporum et quietem, et mox pacata sunt omnia, ut cernitis, ipso pacem concedente."

Besinnung zu bringen. Ueberhaupt, so idealistisch sonst seine Natur angelegt erscheint, in politischen Dingen und in den Interessen seines Hauses ist er entschiedener Realist, wie das namentlich aus seiner Haltung in der meißnischen Angelegenheit hervorgeht; nicht bloß, daß er nach dem Tode seines Schwagers, des Markgrafen Dietrich, die ihm übertragene Vormundschaft über seinen Neffen Heinrich (den Erlauchten) mit rühmlicher Energie führte und dabei alle die Regententugenden entfaltete, unter deren Einwirkung Thüringen selbst sich beneidenswerth rasch erholte; er dachte vielmehr auch bei Zeiten daran, sich der Sterblichkeit seines Neffen gegenüber die eventuelle Belehnung mit den wettinischen Haus- und Reichslanden zu sichern, und bei den Gesinnungen K. Friedrich II. für ihn ist ihm dieß nicht schwer geworden — obwohl das endliche Resultat ein geradezu umgekehrtes geworden ist und jener verwaiste Heinrich schließlich das mit Ludwigs Bruder, Heinrich Raspe IV., erlöschende Haus der alten Landgrafen von Thüringen i. J. 1247 beerbt hat.

Das also war der Mann, der über Elisabeths ferneres Schicksal zu entscheiden hatte und von dem es abhing, ob die Absichten ihrer Gegner sich verwirklichen würden oder nicht. Und da genügt es uns, nach dem Zeugnisse Bertold's, auszusprechen, daß Ludwig von Anfang an auf Seite seiner Verlobten gestanden und daß er von einer ihr gleich gestimmten Natur war. Die Einflüsterungen der Höflinge, der offene Tadel, den selbst solche gegen Elisabeth aussprachen, die ihm sonst die theuersten waren, vermochten es nicht, ihn in seiner Neigung irre zu machen. Ludwig war bis jetzt rein durch's Leben gegangen und hat sich diese Reinheit sein freilich kurzes Leben hindurch unentweiht zu bewahren verstanden. An Versuchungen der verschiedensten Art hat es nicht gefehlt, und sein Reisekaplan hat uns einige einschlägige recht hübsche Geschichtchen überliefert, die auf die herrschende Sitte der vornehmen Gesellschaft jener Zeit ein bedenkliches Licht werfen und keinen erbaulichen Beitrag zur Sittengeschichte des noch immer gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus von solchen, die es nicht kennen, gepriesenen Mittelalters, und zwar auf seiner Höhe, liefern [1]). Ludwig liebte die Verlobte seiner Jugend, er liebte sie ge-

[1]) S. Annal. Reinhardsbr. p. 148, 151, 152. Namentlich das der Reihe nach erste Geschichtchen auf p. 151 ist sehr bezeichnend.

rade auch um deſſen willen, was ihre Gegner an ihr haßten, und ſeiner Treue und Standhaftigkeit muß es zugeſchrieben werden, daß ſie nicht, wie die Landgräfin Sophie und der größere Theil des Hofes unter verſchiedenen Vorwänden es wünſchten und verlangten, in ein Kloſter verwieſen oder ihrem Vater zurückgeſchickt wurde, was in ähnlichen Fällen in jener Zeit oft genug geſchehen iſt. Nun wird man vielleicht meinen, eine Vereitlung ihrer bevorſtehenden Ehe und der Schleier ſtatt des Myrthenkranzes müßten ja gerade im Sinne Eliſabeths geweſen ſein — die, wie ihre frommen Biographen faſt ohne Ausnahme nicht müde werden zu erzählen, nur ungern den jungfräulichen Stand verlaſſen und ſpäter, noch bei Lebzeiten ihres Gemahls, dem Konrad von Marburg, ihrem Gewiſſensrathe gegenüber es ausdrücklich bereut hat, in die Ehe getreten zu ſein? In der That, es iſt das ein Moment, das bei der Beurtheilung des Charakters der Heiligen ſchwer in die Wagſchale fällt und dem wir unſere beſondere Aufmerkſamkeit zu ſchenken haben. Und da haben wir denn zunächſt das Eine zu erwiedern, daß die geſchichtliche Wahrheit nicht ſtärker entſtellt werden kann, als es die mönchiſche Ueberlieferung in dieſem Falle that, die natürlich in der Verachtung der Ehe ein Verdienſt und in der Ehe ſelbſt nur ein nothwendiges Uebel zu erblicken vermochte. Die Sache ſteht vielmehr anders. Gewiß, Eliſabeth hat ſchon jetzt, wenn auch innerhalb engerer Schranken, all die menſchlichen und chriſtlichen Tugenden der Demuth, der Barmherzigkeit, der Hingabe an Gott geübt, durch die ſie ſpäter die Bewunderung der Welt auf ſich gezogen hat. Aber darüber hinaus iſt ſie jetzt und in den nächſten Jahren noch nicht gegangen; erſt als Konrad von Marburg ſie in ſeine Zucht nimmt, und im wahren Grunde erſt nach ihres Gemahles Tode, tritt jenes zweite Stadium ihrer inneren Entwicklung ein, in welchem ſie mit ihrer Vergangenheit ſo zu ſagen bricht und zu ihren früheren Tugenden auch die der Askeſe, der Selbſtpeinigung, der Selbſtabtödtung fügt. Dieſe Unterſcheidung zu machen haben alle ihre Geſchichtſchreiber unterlaſſen und doch fordert Alles dazu auf. Ein innerer Kampf der in ihr mit einander ringenden zwei Naturen mag bei ihr von Anfang an vorhanden geweſen ſein, ſie hat aber unzweifelhaft das Gleichgewicht derſelben lange zu erhalten gewußt, und erſt ein plötzlicher Wechſel in ihren äußeren Verhältniſſen hat dann in die eine Schale

das ganze Gewicht fallen lassen. Also, um darauf zurückzukommen, Elisabeth war in Wahrheit so weit davon entfernt, eine Auflösung ihres Eheverlöbnisses mit Ludwig zu wünschen, daß sie vielmehr das Gelingen der erwähnten Absichten ihrer Gegner aus voller Seele fürchtete. Kurz, sie hat den Landgrafen geliebt, wie ein reines, edles, jungfräuliches Herz nur lieben kann, in der ganzen Innigkeit und Demuth ihrer Seele. Folgende liebliche Erzählung, die Ludwigs Biographie uns aufbewahrt hat, mag beweisen, ob wir zu viel behaupten. Als die Machinationen der Gegner Elisabeths immer offener auftraten, beschloß einer ihrer wenigen Freunde am Hofe, der ehrenwerthe Ritter Walther von Vargula, der sie einst von Preßburg nach der Wartburg geleitet hatte, sich über die Gesinnungen Ludwigs zu vergewissern, und richtete bei einer schicklichen Gelegenheit und als er allein mit ihm war, folgende Frage an denselben: „Lieber Herr, was ist Eure Absicht mit des Königs von Ungarn Tochter? Wollet ihr sie zur Ehe nehmen oder wieder heimsenden zu ihrem Vater?" Da wies der Fürst auf einen hohen Berg, den sie vor Augen hatten, und sprach: „Siehst du den großen Berg vor uns liegen? Wäre er von Gold vom Gipfel bis zur Tiefe, doch wollt' ich lieber und leichter auf ihn verzichten als auf die Ehe mit Elisabeth. Mögen manche nach ihrer Art Eitles reden, ich liebe sie und will von ihr nicht lassen." Und der Ritter fragte wieder: „O mein Gebieter, darf ich ihr diese Nachricht sagen?" Und der Fürst erwiederte: „ Sage sie ihr und bring' ihr als Wahrzeichen dieses." Und er zog einen kostbar gefaßten Spiegel hervor, dessen eine Seite mit einem einfachen Glase versehen, und auf dessen anderer der gekreuzigte Christus gemalt war. Als der Ritter nun an Elisabeth jene Botschaft und das Geschenk brachte, da ergriff sie vorsichtig den Spiegel, gerieth in große Freude und erzählte, zur Beschämung ihrer Widersacher, unter dem lieblichsten Lächeln das Vernommene weiter [1])." — Mit derselben Wärme und rein menschlichen Empfindung hat sie den Landgrafen in der Ehe geliebt, das beweist Alles, was wir darüber wissen, das Größte und das Kleinste, das beweist namentlich auch ihre schmerzliche Ueberraschung, als sie zufälliger Weise erfährt, daß er das Kreuz genommen; das beweist der rührende Abschied, den sie von

[1]) S. Annal. Reinhardsbrunn. p. 167 — 168.

ihm nahm, als er den Kreuzzug antrat; das beweist ihr lauter thränenreicher Schmerz, der sie bei der Kunde von seinem Tode überwältigt; das beweist die gottergebene Wehmuth, die sie bei dem Wiedersehen der Gebeine Ludwigs in Bamberg ergriff! Möglich, daß sie unter Tausenden von Männern gerade nur diesen Einen und in diesem Grade zu lieben im Stande war; das Glück soll aber nicht hinweggeläugnet werden, das sie in diesem Bunde gefunden hat. Die Ehe wurde i. J. 1221 wirklich vollzogen, als Ludwig 20, Elisabeth 14 Jahre zählte. Daß man unter diesen Umständen und den ächtesten Zeugnissen gegenüber behaupten kann, Elisabeth habe wider ihren Willen diesen Schritt gethan, muß mit Recht befremden; daß ein Zeitgenosse Elisabeth's, ihr ältester Biograph, Cäsar von Heisterbach, mit dürren Worten sagen kann, sie sei „gegen ihres Herzens Wunsch" mit dem Landgrafen verheirathet worden, richtet sich damit von selbst[1]. Auf die Aeußerung Konrads von Marburg in seinem Briefe an P. Gregor, Elisabeth habe in späteren Jahren ihr Bedauern über ihre Verehelichung ausgesprochen, werden wir weiter unten zurückkommen und sie auf ihren Werth zurückführen.

Die Heirath Elisabeths eröffnet die zweite Periode in ihrem Leben, die dann bis zum Tode ihres Gemahls sich erstreckt, innerhalb welcher jedoch wieder die Zeit *vor* und *nach* ihrer geistlichen Unterwerfung unter Konrad von Marburg unterschieden werden muß. Die durchgängige Unterlassung dieser Unterscheidung hat manchen Irrthum zur Folge gehabt und das Bild, das wir uns in diesen Jahren (1221 bis 1225) von der Heiligen machen müssen, in mehr als einem wesentlichen Momente entstellt, indem so mancher Charakterzug, der erst seit und durch das Auftreten Konrads am landgräflichen Hofe in derselben hervortritt, unkritischer Weise schon vor dasselbe gesetzt wird.

---

[1]) S. die Fragmente aus Cäsar von Heisterbach bei *Städler* (Uebersetz. des geb. Werkes Montalembert's im Anhang, p. 572,) wo es heißt: Cumque beata et venerabilis virgo Elisabeth ad nubiles annos pervenisset, *contra cordis sui desiderium* nobilissimo principi Ludovico Landgravio desponsata est et matrimonio juncta." — Uebrigens hat Städler bereits selbst in einer Anmerkung (l. c S. 45) die Unhaltbarkeit dieser Notiz Cäsars von H. hervorgehoben.

Von äußeren Begebenheiten in Elisabeths Leben in diesen Jahren ist uns wenig überliefert — ein Besuch aus d. J. 1222, den sie mit ihrem Gemahl und einem glänzenden Gefolge bei ihrem Vater in Preßburg abgestattet hat. Bald nach der Rückkehr [1]) gebar sie zu Kreuzburg ihr erstes Kind, einen Sohn, der seinem Großvater zu Ehren den Namen Hermann empfing, dem aber, wie wir hören werden, die Tugenden seiner Mutter zu Gute kommen sollten. Ihr zweites Kind, eine Tochter, die als Herzogin Sophie von Brabant bekannt geworden ist, erblickte im März 1224 auf der Wartburg das Licht der Welt, und ein drittes, Gertrud, die spätere Aebtissin von Altenburg bei Wetzlar, ist erst nach Ludwigs Tode ebendaselbst geboren worden [2]). Das eheliche Verhältniß zwischen Ludwig und Elisabeth ist in allen Beziehungen ein musterhaftes, ein inniges und anmuthiges. Elisabeth erscheint überall trotz ihrer zunehmenden ernsten Lebensanschauung und religiösen Verinnerlichung als das treue zärtliche Weib. Es wurde ihr schwer, sich überhaupt von ihrem Gemahle zu trennen, in welchem sie mit Recht das Ideal eines Mannes und eines christlichen Fürsten erblickte. Auf seinen häufigen Reisen im Lande umher pflegte sie ihn zu begleiten und ließ sich dabei von keiner Beschwerlichkeit abschrecken. Zog er aber in weitere Ferne und in den Krieg, wohin sie ihm nicht folgen konnte, so legte sie allen Schmuck ab, der in ihren Augen keinen Werth hatte, kleidete sich einfach und wie eine Wittwe. Erwartete sie ihn dann zurück, so schmückte sie sich wieder, um ihrem heimkehrenden Manne, wie sie ausdrücklich hervorhob, nicht zu mißfallen und ihm keine Veranlassung zur Sünde zu geben. „Mich allein soll er im Herrn lieben mit ehelicher Treue und Neigung, damit wir von dem, der die Ordnung der Ehe geheiligt hat, einst zusammen das ewige Leben erwarten können [3])." Sie malte sich in Gedanken wohl auch mit reizender Naivität das Glück aus, ferne vom Getümmel der Welt,

---

[1]) Am 12. Dezember 1222.

[2]) Am 27. September 1227.

[3]) S. Dicta ancillarum, p. II. (Mencken, l. c. p. 2016, A.) — Sed me solam in Domino sic diligat effectu maritali et debito, ut ab eo, qui legem matrimonii sanetificavit, aeternae vitae meritum paritu exspectemus."

mit Wenigem zufrieden, allein Gott und ihrem Gemahl leben zu dürfen. „Herr, sagte sie in einer traulichen Stunde einst zu Ludwig, ich dachte schon oft daran, wie wir ein Leben miteinander führen könnten, daß wir Gott wohlgefällig würden." — „Nun, antwortete der Landgraf, was für ein Leben wäre dies?" Und sie erwiederte: „Ich wollte, wir hätten ein Gütchen, das man mit einem Pfluge bebauen könnte und zweihundert Schafe: dann könntest du mit deinen Händen den Acker pflügen und ich die Schafe melken." — „Ei liebe Schwester, gab Ludwig lachend zur Antwort, wenn wir ein Gut hätten, das man mit einem Pfluge bebauen könnte und zweihundert Schafe, dann wären wir nicht arm, sondern reich[1])." — Das Glück, die Befriedigung, die sie in und an ihrem Gemahle fand, wurden ihr wohl auch zur Veranlassung bitteren Seelenschmerzes, reuiger Zerknirschung, aber nicht, weil sie diesem Glücke sich überhaupt, sondern nur zur Unzeit überließ, wie damals, als sie während der Messe ihre Augen wohlgefällig auf ihrem Gemahle zu lange ruhen ließ[2]). Der hohe Grad und die Rechtfertigung dieser ihrer Befriedigung in diesem Verhältnisse lag, von den persönlichen vortrefflichen Eigenschaften des Landgrafen abgesehen, gewiß vorzugsweise in dem Umstande, daß dieser ihren Gewohnheiten und Tugenden der Demuth, der Barmherzigkeit, der Weltverachtung, der Abtödtung, der ungetheilten Hingabe an Gott unbedingte Billigung schenkte, auch wo er ihr nicht folgen konnte, während nach wie vor die Verstimmung des in seiner Lebenslust dadurch gestörten Hofes fortdauerte. Jene Tugenden und Triebe waren, je mehr der Geist der Kirche diese Richtung begünstigte, in Elisabeth immer mächtiger hervorgetreten und machen ja gerade das Große, Wunderbare an ihr aus, namentlich die Tugend der Demuth, der Barmherzigkeit, der Wohlthätigkeit, die praktische Seite ihrer Frömmigkeit, die besonders darum soviel Eindruck machten, weil sie in diesem Umfange, in dieser Anspruchlosigkeit, in dieser Rückhalts-

[1]) S. Städlers Uebersetzung, Anhang XII, p. 573. (Fragment aus Cäsar v. H.)

[2]) S. Annal. Reinhardsbr. p. 152, 17 und p. 153. Die sog. Vision, ist so ganz im Geiste jener Zeit gehalten, daß man zur Erklärung keiner künstlichen Annahme bedarf.

losigkeit und auf solcher Höhe des Lebens, sonst nirgends gefunden wurden. Dieser wahrhaft evangelische Charakter ihres praktischen Christenthums, verbunden mit ächter, durch dasselbe veredelter Menschlichkeit ist es, der zu allen Zeiten mit Recht die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hat. Wie lieblich klingt es nicht, wenn uns glaubwürdig erzählt wird, in welcher Weise sie ihren Kirchgang zu halten pflegte. „Sie kleidete sich dann in ein schlichtes wollenes Kleid, nahm das neugeborne Kind in den Arm und ging barfuß den harten steinigen Weg von der Burg hinab zur Kirche, wo das Kind eine Wachskerze auf dem Altare opferte. War sie dann wieder nach Hause zurückgekehrt, so schenkte sie den Mantel und die Kleidung, die sie auf diesem Gange getragen, den Armen[1]." Die Werke der Barmherzigkeit übte sie in umfassendster Weise, vor keiner Aufopferung und Selbstüberwindung zurückschaudernd, ein wahrer Trost aller Bedrängten und Gedrückten, aller Leidenden und Dürftigen, an denen es nach der ganzen Gestaltung des socialen Lebens in jener Zeit nicht fehlen konnte, am allerwenigsten in einem Lande, das kurz vorher wiederholt grausamen und kriegerischen Invasionen preisgegeben gewesen war. Elisabeths Biograph Justi meint freilich, diese Art Wohlthätigkeit, deren gute Absicht übrigens auch er gerne anerkennt, habe am Ende wenig Gutes gestiftet und sei gewiß oft mißbraucht worden: aber er vergißt, daß Elisabeth ausdrücklich, wo es am Platze war, zugleich zur Arbeit ermunterte[2]), und daß die gute Anzahl derer, denen ihre Barmherzigkeit zu Gute kam, wohl nicht im Stande war, zu arbeiten, und endlich daß, was damals rühmlich und löblich war, in seinem Verdienste durch die Betrachtung, daß es dieß heutzutage vielleicht nicht mehr wäre, nicht geschmälert werden darf. Ihre Höhe erreichte diese ihre Wohlthätigkeit in dieser Periode während der großen Hungersnoth im Frühjahr 1226, zu welcher Zeit ihr Gemahl gerade in Italien bei K. Friedrich II. abwesend war. Aus ganz Thüringen strömten damals die Hungernden um die Wartburg zusammen, und zum schlechtverhehlten Aerger der Hofpartei ließ Elisabeth alle seit Jahren gesammelten landesherrlichen Vorräthe unter die Dürftigen

[1]) Dicta ancillarum (l. c.) P. II. 2016.

[2]) Ibidem p. 1213. B.

vertheilen und half mit unermüdlicher Mildthätigkeit und energischer Umsicht überall, bis die neue Aernte der allgemeinen Noth ein Ende machte. In Eisenach selbst stiftete sie ein Hospital für 24 durch Alter und Krankheit Gebrechliche und übernahm zugleich persönlich die Controle und einen Theil der Pflege in demselben. Es ist kein Zweifel, daß dieses hohe Maß, in dem die Tugend der Barmherzigkeit und Weltverachtung in ihr Gewalt gewann, mit dem Geiste zusammenhing, der nicht lange vorher durch Franz von Assisi von Italien ausgegangen war, wie es auch eine Thatsache ist, daß Elisabeth in den dritten Grad dieses Ordens eingetreten, und in Eisenach eines der ersten Klöster d. O. in Deutschland gegründet worden ist; auf der andern Seite können wir aber nur wiederholen, daß die vorgegebenen persönlichen Beziehungen zwischen S. Franziscus und Elisabeth vorerst mit authentischeren Beweisen ausgestattet werden müssen, ehe sie auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können.

Wir haben hier nun vor Allem das Eine hervorzuheben, daß diese von uns nur schwach angedeutete eminente Uebung der Werke der Barmherzigkeit sich der ausgesprochenen Zustimmung ihres Gemahles erfreut hat. Keine Spur davon, daß sie irgendwie von ihm darin beengt worden wäre. Als Ludwig im Sommer 1226 zu seiner Gemahlin unendlicher Freude und Genugthuung wohlbehalten aus Italien zurückkehrte und Elisabeth's Gegenpartei sofort über ihre sogenannte Verschwendung Beschwerde erhob, gab er die bündige Antwort: „Lasset sie den armen Leuten um Gotteswillen Gutes thun, wenn uns nur die Wartburg und die Neuenburg zu unserer Herrschaft bleiben“ [1]). Daraus ergibt sich schon von selbst, daß Ludwig's Gemahlin in ihrem Wohlthätigkeitsdrange sich nie vor ihm zu fürchten und zu einer frommen Nothlüge zu greifen veranlaßt sein konnte. Die liebliche Sage von der wunderbaren Verwandlung von Speisen, die Elisabeth im Korbe den Armen bringen wollte, in süß duftende Rosen, ist eben nichts als eine Sage, die später hinzugedichtet oder auf sie übertragen worden ist, und kein glaubwürdiger authentischer Bericht erzählt sie. Ueberhaupt beruhen alle die Wunder, die der Landgräfin als bei ihren Lebzeiten geschehen zugeschrieben werden, darunter auch die sogen. Kleiderwun-

[1]) S. Ann. Reinh.

der, entweder auf späteren Erfindungen oder auf Mißverständnissen und falscher Auslegung wirklicher, aber die natürlichen Kräfte nicht übersteigender Thatsachen. Weder Konrad von Marburg, noch der Biograph des Landgrafen Ludwig, Bertold, noch die vier Dienerinnen wissen von irgend einem Wunder, das sich während Elisabeth's Leben, sie betreffend, zugetragen habe; erst Dietrich von Apolda, der nahezu sechzig Jahre nach ihrem Tode geschrieben hat, eröffnet auch in dieser Beziehung den Reigen. Ein Beispiel mag zeigen, wie ein einfacher Hergang durch einen einzigen fremden Pinselstrich in ein Wunder verwandelt worden ist. Der Kaplan Bertold erzählt, die Landgräfin habe während eines Aufenthaltes des Hofes auf der Neuenburg (bei Freiburg an der Unstrut), wie sie das oft vor und nach gethan, sich eines armen verlassenen Aussätzigen erbarmt, ihn gewaschen und gereinigt und in das Bett des Landgrafen gelegt. Als ihre Schwiegermutter das bemerkte, führte sie ihren Sohn in das Zimmer, um ihm zu zeigen, wie seine Frau sein eigenes Bett mit so häßlichen Kranken verunreinige und ihn der Gefahr der Ansteckung aussetze. „Da öffnete aber Gott die inneren Augen des frommen Fürsten und dieser erblickte den Gekreuzigten in seinem Bette liegend und bat, gehoben durch diese Anschauung, seine Gemahlin, auch fernerhin öfter solche Gäste in sein Bett zu legen“ [1]). Dietrich von Apolda erzählt nun diesen einfachen und in seiner Einfachheit rührenden Vorgang bereits so, daß Ludwig in Wirklichkeit den Gekreuzigten statt des Aussätzigen auf seinem Lager erblickt habe, und die späteren haben den natürlichen Vorgang noch überdieß und geradezu karikirt. Unter den übrigen der hl. Elisabeth bei ihren Lebzeiten zugeschriebenen Wundern befinden sich noch einige recht lieblich klingende, sie sind aber sammt und sonders ungeschichtlich, und dürfen nur als ein Blumenkranz betrachtet werden, womit die Nachwelt das Bild der Heiligen umwunden hat.

---

[1]) S. Ann. Reinh. p. 177 ff. Die Hauptstelle lautet: „quo comperto socrus apprehensa filii manu duxit ipsum ad lectum, dicens: recognosce modo, quod hiis Elizabeth solet inficere stratum tuum. Tunc deus aperuit devoti principis oculos interiores, viditque in thoro positum crucifixum“.

Wir haben es bereits oben angedeutet, in der Lebensperiode der hl. Elisabeth, die zwischen ihrer Verheirathung und dem Tode ihres Gemahles liegt, bildet das Auftreten M. Konrad's von Marburg auf der Wartburg einen wichtigen Abschnitt, dessen Bedeutung für die innere Entwickelung derselben, so viel ich sehen kann, alle Biographen sich haben entgehen lassen. Und doch kann die in seinem Auftreten liegende Wendung nicht wichtig genug genommen werden. Um es kurz zu sagen: erst durch Konrad's unmittelbares Zuthun und systematische Einwirkung entwickelt sich in Elisabeth jene eminent ascetische Richtung, die dann in ihren letzten Lebensjahren den Höhepunkt erreicht, die, in soweit dies möglich, zu einem Bruch mit ihrer Vergangenheit führte und ihr das Leben und Thun vor dem Tode ihres Gemahls als etwas durchaus Ungenügendes, als etwas, wofür sie Buße zu thun habe, als etwas, wovon sie alle Erinnerung auszulöschen habe, erscheinen ließ. Man mag über diese Umwandlung denken wie man will, uns ist es der geschichtlichen Wahrheit gegenüber zunächst nur darum zu thun, die Thatsache zu constatiren, und wir werden die Beweise dafür nicht schuldig bleiben. Diese Umwandlung, zu der die Keime allerdings in ihr gelegen haben, hat M. Konrad herbeigeführt, und es hat dann an äußern Umständen nicht gefehlt, die Elisabeth in dieser Richtung auf's äußerste trieben. Wir können nicht umhin, es auszusprechen, M. Konrad hat einen Zwiespalt in ihr Inneres geworfen und die schöne Harmonie ihrer Seele gestört. Jenem Zwiespalt ist nur durch den frühen Tod des Landgrafen sein gefährlichster Stachel genommen worden, und im übrigen hat sie ihn zuletzt allerdings besiegt, aber nur, indem sie alles, was ihr sonst lieb und theuer war, voran die Pflichten gegen ihre Kinder, die natürlichste und heiligste aller menschlichen Empfindungen, die Mutterliebe, und, wir befürchten es, die beseligende Erinnerung an den doch so heiß geliebten Mann ihres Herzens zum Opfer brachte. Dies war das Werk M. Konrad's: dagegen jene herrlichen Tugenden der Demuth und der Barmherzigkeit, um deren willen sie mit Recht zu allen Zeiten als ein unerreichtes Muster verehrt wird, an ihnen hat Konrad keinen Antheil, sie hatte sie im höchsten Maße geübt, ehe sie unter seinen Einfluß gelangte, und wir werden hören, er hat sie in dieser ihrer Leidenschaft — die einzige, die sie hatte, wenn dieses Wort einer solchen Tugend gegenüber gebraucht werden darf — wie er selbst er-

zählt, — vielmehr zurückzuhalten und zügeln zu müssen geglaubt, in dieser Leidenschaft, um deren willen sie von Anfang an zum Gespötte der Weltkinder geworden ist und die Verfolgung und den Haß ihrer Umgebung auf sich geladen hat. Wir setzen hier die Bekanntschaft mit Konrad's Persönlichkeit und Charakter im Allgemeinen voraus. Keine Frage, er war eine bedeutende, eine innerhalb seiner Kirche damals zum Siege drängende Richtung in einer gewissen Vollendung repräsentirende Natur. Gelehrt, beredt, uneigennützig, der Sache, der er diente, mit ganzer Ueberzeugung zugethan, unsträflichen Wandels, und es ist absurd, in dieser Beziehung irgend einem Zweifel Raum zu geben, wie geschehen ist. Aber er war zugleich eine durchaus einseitige, herrschsüchtige, in seiner Ueberzeugung maßlose Natur, die auch von den äußersten Consequenzen ihres Standpunktes nicht zurückschreckte und nicht bloß, allerdings im Einklange mit der Lehre der Theologen seines Jahrhunderts die mönchische Askese und die Loslösung von der menschlichen Gesellschaft für die höchste Leistung des Christen hielt, sondern auch der Meinung war, jede Abweichung von den Grundsätzen der Kirche müsse mit Feuer und Schwert eines bessern belehrt werden. Bekanntlich war seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts zunächst in Südfrankreich die Häresie der Albigenser und Waldenser in rascher Verbreitung aufgetreten, ähnliche Erscheinungen waren im oberen Italien aufgetaucht, und auch in Deutschland drohten sie um sich zu greifen, und hier wie überall sollte sie mit allen Mitteln erstickt werden. Unter diesen Umständen war M. Konrad bereits im J. 1214 von P. Innocenz III. zum Inquisitor in Deutschland ernannt, und P. Gregor IX. hatte dieses Mandat erneuert und erweitert. Konrad hat sich vom Anfang an diesem Auftrage mit der ganzen Energie seiner kräftigen Seele hingegeben, und es dauerte nicht lange, so loderten auch in Deutschland einzelne Scheiterhaufen [1]). Es ist bekannt genug, daß einerseits die Gefahr übertrieben war,

[1]) S. z. B. das Chronicon S. P. Erford. (bei Menken III. ad a. 1222) demnach ist Simon zu berichtigen, der (l. c. S. 135—6) den Landgrafen gewissermassen mit der Bemerkung entschuldigen will, jene Thätigkeit M. Konrad's habe erst kurz vor Ludwig's Tode den Anfang genommen.

und daß andrerseits gerade gegen das allzueifrige Vorgehen Konrad's zuletzt eine heftige Reaction eintrat, der er, einige Jahre nach dem Tode der hl. Elisabeth, zum Opfer gefallen ist.

So beschaffen war der merkwürdige Mann, welcher der Entwickelung unserer Heiligen die geschilderte folgenreiche Wendung gegeben hat. Konrad kann nicht lange vor dem Jahre 1226 in seiner Stellung als Gewissensrath Elisabeth's eingetreten sein;[1]) wir betonen diese Zeitbestimmung, weil sie für unsere bereits ausgesprochene Auffassung nicht gleichgültig ist. Ob, wie von spätern berichtet wird, von Rom aus Konrad zu diesem Posten empfohlen worden ist, müssen wir dahin gestellt sein lassen; unmöglich ist es nicht, da ein so kirchlich gesinnter Hof, wie damals der landgräfliche war, gewiß früh die Aufmerksamkeit der römischen Curie auf sich gezogen hat, und es in ihrem Interesse lag, sich einer so wichtigen Position in jeder Weise zu versichern. Wie dem aber auch sei, die Berufung des Mannes nach der Wartburg, der als Inquisitor bereits der Schrecken von Deutschland geworden war, dessen exclusive Gesinnungen kein Geheimniß sein konnten, zeugt vor Allem für die hochkirchlichen hingebenden Ansichten des regierenden Landgrafen selbst. Freilich hat man dieses Verhältniß von Uebertreibungen nicht frei zu erhalten verstanden, und wir halten uns verpflichtet, ein damit zusammenhängendes Mißverständniß, dessen sich alle Biographen Ludwig's und seiner Gemahlin ohne Ausnahme schuldig gemacht[2]), mit dem viele sogar groß gethan haben, der Wahrheit gemäß, wie es sich gebührt, aufzuklären. Es wird nämlich erzählt, das Vertrauen des Landgrafen zu M. Konrad wäre so weit gegangen, daß er ihm die Besetzung sämmtlicher geistlichen Bene-

---

[1]) M. Konrad sagt das selbst in seinem Briefe an Papst Gregor IX. (bei Leo Allatius, l. c.): „Duobus annis, antequam mihi commendaretur adhuc vivente marito suo, confessor ejus existens, etc.“ Da der Landgraf im Sept. 1227 gestorben ist, und Konrad sagt, er sei zwei Jahre vorher Elisabeth's Beichtvater gewesen, so werden wir seinen Eintritt in diese Stellung in die zweite Hälfte des J. 1225 zu setzen haben.

[2]) Auch Hr. Simon ist hier schlechthin der herkömmlichen Ueberlieferung gefolgt.

ficien, deren Patronatsrecht ihm zustand, in seinem und seiner beiden Brüder Heinrich und Konrad Namen übertragen habe. So erzählt schon der Kaplan Bertold, und fügt hinzu, Konrad habe den Landgrafen zu diesem Schritte durch die Behauptung überredet, daß es eine viel geringere Sünde sei, sechzig Menschen zu tödten, als eine einzige Kirche einem Unwürdigen zu verleihen.[1]) Die Thatsache dieser Uebertragung an sich kann in Wahrheit nicht im geringsten angezweifelt werden, — aber Bertold hat nur Eines hinzuzufügen vergessen, daß nämlich diese Uebertragung nur für eine bestimmte Zeit erfolgt ist, nämlich für die Zeit der Abwesenheit des Landgrafen auf dem Kreuzzuge, den er im Sommer 1227 angetreten hat und von dem er dann auch nicht wieder zurückgekehrt ist. Daß ein auf seine Herrscherrechte so eifersüchtiger Fürst wie der Landgraf war, ein für alle Mal sich eines so wichtigen Rechtes begeben mochte, das hätte niemals Glauben finden sollen; daß aber unsere Interpretation die begründete ist, dies geht aus dem Datum der Urkunde hervor[2]), in welcher Papst Gregor IX. jene Uebertragung genehmigt; die Urkunde ist zu Anagni am 12. Juli 1227 ausgestellt, und am 25. Juni desselben Jahres hatte Ludwig von Schmalkaden aus den Zug angetreten. Es liegt auf der Hand, daß wenn jene Uebertragung schon Jahre vorher geschehen wäre, die päpstliche Bestätigung sicher nicht so spät eingeholt oder gegeben worden wäre.

Was nun das Verhältniß der Landgräfin zu M. Konrad anlangt, so brauchen wir kaum hervorzuheben, daß dasselbe durchaus freiwilliger Natur und wahrscheinlich von ihr gewünscht, ja ersehnt gewesen ist. Aber, bekam ohne Zweifel der ganze Hof, dem doch schon vorher gewiß Niemand den Vorwurf der Leichtfertigkeit hatte machen können, durch die Herrschaft eines eifernden Enthusiasten, wie Konrad war, ein düsteres Aussehen, so mußte der Einfluß dieses Mannes an der Persönlichkeit am schärfsten hervortreten, zu deren geistlichen Leitung er

---

[1]) S. A. R. p. 192, 3—9.

[2]) S. Ripoli, Bullarium Ordinis Praedicatorum. T. I. p. 20, wo die Urkunde übrigens nur im Auszuge gegeben ist; ganz ist sie noch nicht gedruckt. — Vgl. auch Schultes, Dir. Dipl. Bd. II., S. 615 und die dazu gehörige Anmerkung.

zunächst und vorzugsweise gerufen war. Bei einer geistigen Organisation, wie wir sie an Elisabeth kennen, bei der asketischen Tendenz, wie sie eben jetzt in den maßgebenden Kreisen der Kirche durch bedeutende, ja große Männer geschaffen und begünstigt wurde, wer wollte sich wundern, wenn eine so empfängliche Natur, wie die der Landgräfin, schrittweise unter jenes System der Askese und Selbsttödtung gebeugt wurde, das damals als die edelste Blüthe des Glaubens gepriesen wurde? Es dauerte nicht lange, so gelobte sie ihrem eifernden Beichtiger förmliche und feierliche Obedienz, und der Landgraf gab seine Zustimmung dazu und behielt sich nur ausdrücklich seine Rechte als Eheherr vor [1]), so daß sie von nun an im Grunde zwei Herren zu gehorchen hatte; ein Verhältniß, in dem offenbar und unvermeidlich die künstliche Schöpfung eines Zwiespaltes für ihre Seele lag. Die geleistete Obedienz war identisch mit der Unterordnung unter die Vorschriften ihres Meisters, dem es voller Ernst mit der Durchführung seiner Ansichten war. Zwar die zwölf Denksprüche oder Lebensregeln, die er Elisabeth später gab, haben durchaus nichts Ueberspanntes an sich, zumal wenn man sie nach der Zeit und den Umständen ihrer Entstehung beurtheilt [2]), aber seine Praxis geht doch unendlich weit über sie hinaus. So war eines der ersten Gesetze, deren Befolgung Konrad von seinem Beichtkinde verlangte, daß sie fortan an ihrem Tische nur von rechtmäßig und nicht auf Kosten anderer, zunächst der Kirche, erworbenen Güter stammenden Speisen essen dürfe [3]). Sie gehorchte freudig dieser Vorschrift, obwohl sie bei der strengen Auslegung der „Rechtmäßigkeit", die Konrad aufstellte, häufig in die Lage kam, hungern oder mit trocknem Brode sich begnügen zu müssen, und auch diesem Gesetz gab ihr Gemahl seine Zustimmung. Konrad dehnte aber diese Vorschrift sogar dahin aus, daß sie auch an fremden Tafeln keine Speise genießen dürfe, ehe sie sich von deren rechtmäßiger Erwerbung überzeugt habe [4]), eine Forderung, in welcher denn doch eine unläugbare Forcirung und Ueberspanntheit liegt, schon weil sie nicht zu er-

[1]) Dict. ancill. l. c. p. 1014 sq.: „— salvo tamen iure mariti sui."

[2]) S. Justi, l. c. p. 162, Anm. 3.

[3]) Dicta ancill. P. II, p. 2014, cf. A. R p. 169, 24.

[4]) Dicta ancill. l. c.

füllen war. Erst jetzt ferner hören wir von jenen häufigen körperlichen Züchtigungen, die zur Nachtzeit ihre Dienerinen ihr ertheilen mußten.[1]) Die körperliche Züchtigung hielt Konrad ganz im mönchischen Geiste seines Jahrhunderts überhaupt für ein sehr wirksames Mittel der Buße und zur Seligkeit, wendete sie Elisabeth gegenüber aber, so lange ihr Gemahl lebte, doch nicht an. Als sie einmal durch Versäumniß einer Predigt seinen frommen Zorn besonders gereizt hatte, bestrafte er sie mit seiner Ungnade, dagegen ihre Dienerinen, denen er die Schuld der Versäumniß beimaß, wurden, bis auf's Hemde entkleidet, empfindlich gezüchtigt.[2]) Der Hauptangriff Konrad's war aber gegen das eheliche Verhältniß der Landgräfin gerichtet, — da die Theorie, die derselbe verfocht, in dem ehelosen Stand und der sogenannten Enthaltsamkeit den wahren und nächsten Weg zum Himmel erkannte. Freilich konnte es sich Konrad nicht beikommen lassen, Elisabeth von ihrem Gemahle losreißen zu wollen, und sie mußte bei der gedachten Obedienzleistung ihm zunächst nur das Gelöbniß ablegen, falls sie den Landgrafen überleben sollte, nicht wieder zu heirathen.[3]) Aber Konrad schreibt nach ihrem Tode an den Papst, Elisabeth habe in seiner Gegenwart ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß sie überhaupt verheirathet worden sei und nicht als Jungfrau das Leben habe beschließen können.[4]) Wir sind weit entfernt, die Glaubwürdig-

[1]) Dicta ancill. l. c. p. 2015—16: „Item surgens a viro, in secreta camera fecit se fortiter verberari per manus ancillarum .... et hoc fecit frequenter, postquam fecit obedientiam Magistro Conrado."

[2]) Dict. ancill. l. c. p. 2017, B.: „— et ancillae, quibus M. Conradus culpam imposuit, usque ad camisiam spoliatae, bene sunt adeo verberatae."

[3]) Dicta ancill. l. c. p. 2014: „— et promisit in manus Magistri sui Conradi, quod sorvaret perpetuam continentiam, si contigeret eam supervivere mortuo marito suo."

[4]) S. Epistola M. Conradi ad papam (l, c. p. 270): „Duobus annis antequam mihi commendaretur, adhuc vivente marito suo, Confessor ejus existens, ipsam querulantem reperi, quod aliquando fuerit conjugio copulata, et quod in virginali flore vitam presentem non poterat terminare."

keit dieser Nachricht in Zweifel zu ziehen, behaupten aber doch, daß diese Aeußerung nicht die wirkliche Ueberzeugung Elisabeths gewesen ist und daß sich, indem sie dieselbe that, von außen bearbeitet wie sie offenbar war, über sich selbst getäuscht hat. Oder wird jemand, angesichts des erwiesenen innigen und zärtlichen Verhältnisses zu ihrem Gemahle, das wir auch nachher unverändert finden, die Stimmung, aus der eine solche Aeußerung hervorgehen konnte, für ihre normale ausgeben wollen? Das ist es eben, was wir oben den Zwiespalt nannten, den Konrad in ihrer Seele aufregte, und darüber können wir nicht hinaus. Allerdings war Elisabeth's Gemahl namentlich seit 1225 auf seinen verschiedenen, im eigenen und im Interesse des Reichs unternommenen Zügen und Reisen so häufig von der Wartburg abwesend, daß eine Anschauung, wie die in Rede stehende, unter den gegebenen Verhältnissen, in einer Natur wie sie einmal war, vorübergehend Raum finden konnte;[1]) was aber, ich sage nicht über die Ehe überhaupt, sondern in Bezug auf ihre Ehe die wahre Meinung der Landgräfin gewesen sei, das ist schon in der nächsten Zeit, und wie uns scheint in unwidersprechlicher Klarheit, zu Tage gekommen.

Am 11. Septbr. 1227 starb Elisabeths Gemahl, Landgraf Ludwig IV., ferne von ihr in Otranto in Apulien, als er eben im Begriff war, mit K. Friedrich II. von dort aus den Kreuzzug anzutreten, der für den Kaiser, eben weil er nicht ausgeführt wurde, die Quelle so heftiger Anklagen von Seite des Papstes Gregor geworden ist. Für den Landgrafen hatten zwei Momente zusammengewirkt, ihn zur Theilnahme an diesem Zuge zu bestimmen, auf der einen Seite sein eminent frommer und kirchlicher Sinn, auf der andern seine treue Gesinnung gegen Friedrich. Aus liebevoller Rücksicht für seine Gemahlin, die eben gesegneten Leibes war, hatte er ihr diesen seinen Entschluß längere Zeit verheimlicht und das Kreuz nicht, wie es Sitte war, an seinem Oberkleide angeheftet, sondern trug es in seiner Tasche; sie entdeckte es aber gleichwohl früher, als er es gewünscht hatte, und erschrak bei dessen Anblick so heftig, daß sie darüber in Ohnmacht

[1]) Wir bemerken hier, daß die fragliche Aeußerung Elisabeth's in dem Zusammenhange, in dem sie M. Konrad vorträgt, offenbar in die Zeit der Reise des Landgrafen zu Kaiser Friedrich II. (im J. 1226) zu setzen ist.

sank.[1]) Indeß gewann sie unter der beruhigenden frommen Zusprache Ludwig's die Fassung wieder und die Gatten trafen die Verabredung, das Kind, das Elisabeth unter dem Herzen trug, Gott zu weihen. Und nun zögerte der Landgraf nicht mehr, die Vorbereitungen zu seinem Zuge und die nöthigen Anordnungen für die Dauer seiner Abwesenheit zu treffen. Er ließ, in Folge seiner trefflichen und gewissenhaften Regierung sein Land in einem beneidenswerthen Zustande der Ordnung und des Gedeihens zurück, wie sich das sicher sonst in keiner deutschen Provinz jener Zeit in ähnlichem Grade fand, schied aber die Todesahnung im Herzen und mit dem Gefühle, daß diese seine Entfernung das mühsame Werk seiner Anstrengungen bösen Mächten preisgebe, in seinem Entschlusse jedoch wurde er darum keinen Augenblick erschüttert, ganz Gottvertrauen wie er war. Zu Schmalkalden verabschiedete er sich von seinen Vertrauten und Verwandten und legte seinem, ihm übrigens nicht gleichgearteten jüngeren Bruder, Heinrich Raspe IV., das Land und seine Familie an das Herz. Es war eine unendlich wehmüthige Scene.[2]) Zuletzt riß er sich aber los und der Zug der Kreuzfahrer, die adeliche und ritterliche Blüthe Thüringens in sich beschließend, setzte sich in Bewegung. Die Zurückbleibenden wendeten sich heimwärts, nur Elisabeth vermochte es in ihrem tiefen bangen Schmerze noch nicht, den Gemahl zu verlassen, und folgte ihm von Schmalkalden aus noch eine Tagreise weit über die Grenzen Thüringens hinaus, und dann noch eine Tagreise weit; — bis endlich der getreue Schenk Rudolf von Vargula dazwischentrat und ihnen bedeutete, sich dem Unabänderlichen nicht länger zu widersetzen. So trennte sich Elisabeth endlich mit blutendem Herzen von dem Geliebten ihrer Seele und kehrte auf die Wartburg zurück; der Landgraf setzte seinen Zug fort. Am 16. August kam er in Brindisi an, wo bald unter der großen Masse der hier von überall her zusammentreffenden Kreuzfahrer eine ansteckende Krankheit ausbrach, die auch Ludwig erfaßte und ihn zu

---

[1]) S. A. R. p. 198, 10—12: „Quod tandem — reperiens, miro stupore resoluta consternata est."

[2]) S. die eingehende und anmuthige Beschreibung des Abschiedes des Landgrafen in der A. R. (Vita Ludovici) p. 199—203.

Otrant, wie erwähnt, hinwegraffte.[1]) So starb er in der Blüthe der Mannesjugend, einer der edelsten deutschen Fürsten, die je gelebt, ein theures Opfer jenes Enthusiasmus der Kreuzzüge, dem es wie nur den Wenigsten gelungen war, Gott zu geben, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers, und dem sicher bei längerem Leben noch eine große Rolle in den bald beginnenden Verwicklungen im deutschen Reiche beschieden gewesen wäre. Sein Tod war aber besonders für seine Hausländer eine Calamität, denn seine schlimmen Ahnungen haben sich nur zu bald und in umfassender Weise erfüllt; eine Calamität insbesondere und noch vielmehr für sein Haus, das dadurch um eine in Aussicht stehende große Zukunft betrogen ward und auf dem seit seinem Weggang kein Segen mehr geruht hat. Man muß daher wohl sagen, daß in die Geschicke keines deutschen Fürstenhauses die Kreuzzüge so verhängnißvoll eingegriffen haben, als in das Haus Ludwig's des Bärtigen. —

Aber auch für Elisabeth ist ihres Gemahles früher Tod entscheidend, auch für sie verhängnißvoll geworden; er bildet die Peripetie in dem Drama ihres Lebens und eröffnet den dritten und letzten Akt desselben. In innigem Bunde mit Ludwig hatte sie die höchsten menschlichen und religiösen Tugenden entfaltet und das Gleichgewicht der Kräfte und Anlagen bewahrt, aus denen ihre so bedeutend und eigenthümlich organisirte Natur zusammengesetzt war. Eine Folge von Ludwig's Tod aber ist, daß sie dieses Gleichgewicht verliert und die einseitige ascetische Richtung, in die sie noch bei Lebzeiten desselben unter Einwirkung der Zeitstimmung und insbesonders M. Konrad's, wenn auch noch unentschieden, eingelenkt hatte, in nicht langer Zeit vollständige Gewalt über sie gewinnt.

Elisabeth war nach dem erwähnten schmerzensvollen Abschiede von ihrem Gemahle nach der Wartburg zurückgekehrt und hatte sofort Wittwenkleider angelegt. Ueber die nächstfolgenden Monate ihrer Einsamkeit sind wir so gut als gar nicht unterrichtet; besonders trostreich wird diese Zeit nicht für sie gewesen sein, da ihre Schwiegermutter und ihre beiden Schwäger, deren Einfluß naturgemäß bei der Abwesenheit des Landgrafen steigen mußte, aus uns bekannten Gründen ihr keineswegs

[1]) S. A. R. p. 205—207.

freundlich gesinnt waren. Wir wissen nur das Eine mit Gewißheit, daß sie in diesen Monaten ihr drittes Kind (die spätere Aebtissin Gertrud von Altenburg bei Wetzlar) geboren hat und noch leidend war, als im Verlaufe des Oktobers (1227) die Botschaft von dem unerwarteten Ableben ihres Gemahls auf der Wartburg anlangte. Elisabeth war auf eine solche Kunde nicht gefaßt und wurde von ihr zunächst vollständig überwältigt. „Als sie die Worte: er ist todt! hörte — erzählt Kaplan Berthold — schloß sie die Hände krampfhäft zusammen, legte sie mit gebeugtem Haupte auf ihre Kniee und rief aus: „Todt, todt ist mir nun auch die Welt mit ihrer Lust und Freude!“[1]), dann stand sie auf, irrte wie außer sich und laut weinend in schmerzhaftem Ungestüm im Zimmer hin und her und klammerte sich an den Wänden an, bis sie zuletzt wieder Besinnung und Fassung gewann.“ Wir knüpfen hieran im Vorbeigehen die Frage, ob die eben geschilderte Haltung der Heiligen bei der Nachricht von ihres Gemahles Tode nicht ein redender Beweis für unsere Auslegung und Würdigung jener Bemerkung M. Konrads in seinem Briefe an den Papst ist? Gewiß, über die Ehe im Allgemeinen hat Elisabeth sicher und ohne Beschränkung die Anschauung ihres Meisters und der Theologen jener Zeit getheilt, wir wiederholen aber unsere Behauptung, daß sie in Bezug auf ihre eigene Ehe jene gedachte Aeußerung nur in einem schwachen Augenblicke und gegen ihre normale und wahre Empfindung gethan hat. Es verging doch auch *nach* Ludwigs Tod noch einige Zeit, bis sie auf diesem Standpunkte anlangte: denn angelangt ist sie in der That auf demselben. Gleich die nächsten Ereignisse, die sie trafen, haben in Verbindung mit dem kurz zuvor erlittenen unerwarteten und unersetzlichem Verluste die Zeitigung dieses ihres letzten Entwickelungsstadiums beschleunigt. Die Nachricht von dem Ableben des Landgrafen hatte nemlich auf der Wartburg einen System- oder Parteiwechsel zur Folge, der sich vor allem gegen dessen Wittwe kehrte. Der legitime Erbe und Nachfolger Ludwigs war nach der bisher im landgräflichen Hause beobachteten Praxis ohne Zweifel dessen Erstgeborner, *Hermann* (II.); da dieser aber erst vier Jahre zählte, so fiel Ludwigs

[1]) S. A. R. p. 208: „Mortuus, mortuus est et mihi mundus et omne quod in mundo blanditur.“

jüngerem Bruder, Heinrich Raspe IV., die Vormundschaft und Regentschaft zu. Indeß ist es gewiß, daß im gegenwärtigen Falle diese Praxis verlassen oder verletzt wurde: Heinrich Raspe nahm statt der Vormundschaft und Regentschaft die landgräfliche Würde selbst an sich, ließ auch seinen jüngeren Bruder Konrad, (den späteren Hochmeister des Ordens) an dieser Würde theilnehmen, der junge Hermann endlich wurde nur als der Dritte im Bunde betrachtet und zunächst mit Hessen abgefunden. Die Versuchung an eine Usurpation von Seite der Oheime des legitimen Erben zu denken, liegt nahe, wenigstens ist es unzweifelhaft, daß Landgraf Ludwig IV. vor seinem Tode keine derartige Anordnung getroffen und nur in seinem Sohne seinen zukünftigen Nachfolger erblickt hat [1]). Zwar waren die Zustände im Reiche im Augenblicke noch nicht so verwirrt, daß man eine solche Rechtsverletzung für so leicht denkbar und möglich halten dürfte: indeß läßt sich der ganze Hergang in seiner Anomalie auf andere Weise kaum erklären und steht überdieß mit dem Charakter Heinrich Raspes' nach allem, was wir sonst davon wissen, in keinem Widerspruch. Die spätere Anerkennung dieser Usurpation von Seite des Kaisers muß dann allerdings hinzugetreten sein, indeß diese bot, wie die Dinge lagen, wohl die geringste Schwierigkeit, und ist offenbar auch erfolgt, da jene Abweichung von der herkömmlichen Successionsordnung niemals angefochten worden ist [2]). Nur durch die Annahme einer Usurpation wird der Schlag begreiflich, der noch i. J. 1227 gerade von Heinrich Raspe auf Elisabeth und ihre Kinder geführt worden ist. Die Opposition gegen Elisabeth und den von ihr angegebenen Ton hatte, so lange ihr Gemahl gelebt, schweigen müssen, brach aber jetzt mit um so leidenschaftlicherer Gewalt wieder hervor. An der Spitze derselben standen die beiden Brüder des verstorbenen Landgrafen, eben jener Heinrich und Konrad: der erstere ein zweideutiger Charakter, der

---

[1]) Es geht das gleich aus der Urkunde K. Friedrich II. v. Sept. 1227 (Spieß archivalische Nebenarbeiten, I. p. 147) hervor, worin derselbe dem bei ihm weilenden Landgrafen Ludwig IV. zu Liebe auch dessen Sohn und Erben eventuell mit Meißen belehnt.

[2]) S. über diesen dunklen Hergang auch Ficker: Vom Reichsfürstenstand, I. S. 250 — 251.

sich nach keiner Seite hin ein gutes Andenken zu schaffen verstanden hat, der andere eine heißblütige, wilde Natur, aber offenbar von unendlich tieferem Gehalte als sein Bruder, er hat auch später, wie bekannt, die besseren Seiten seines Wesens walten lassen und die Erinnerung an seine ungebändigte Jugend durch rühmliche Selbstüberwindung ausgelöscht. Diese Partei hatte in ihren Absichten um so leichteres Spiel, als ein guter Theil des thüringischen Adels und der landgräflichen Dienstmannschaft, darunter die ohnedem nicht zahlreichen Anhänger Elisabeths, vom Kreuzzuge noch nicht heimgekehrt waren. So war sie schutzlos und wehrlos dem Hasse ihrer Gegner ausgeliefert, die für eine Erscheinung wie diese war nie ein Verständniß gehabt und, ihrer Meinung nach wenigstens, unter ihrer Herrschaft zu leiden gehabt hatten, ja, und dieß vielleicht nicht ohne einen gewissen Schein der Wahrheit, sich einredeten, das Interesse des Hauses und Landes verlange es sogar, die Verschwenderin unschädlich zu machen. Das Ergebniß dieser Stimmung war dann jene Usurpation und die Vertreibung Elisabeths und ihrer Kinder von der Wartburg; wie eine Bettlerin wurde die Königstochter roh und mitleidlos in winterlicher Jahreszeit vor die Thüre gestossen. Auch dieser Hergang ist etwas dunkel und manche Frage, die sich aufdrängt, bleibt unbeantwortet; im Wesentlichen wird man aber über die Gegensätze zweier unversöhnlicher Lebensauffassungen und die Anwendung roher Gewalt nicht hinauskommen. M. Konrad scheint während dieser Katastrophe abwesend gewesen zu sein, und die Schwiegermutter Elisabeth's stand ja auf Seite ihrer Feinde; nicht einmal das unläugbare Anrecht der Vertriebenen auf ihr vertragsmäßiges Witthum wurde anerkannt: und es will uns daher bedünken, wenn eine solche Beraubung und Verstoßung gegen alles Recht geschehen durfte, so gehörte auch die Usurpation nicht zu den unmöglichen Dingen. Elisabeth brachte die nächsten Monate in Eisenach unter den äußersten Entbehrungen und Demüthigungen zu und mußte hier die bittere Erfahrung machen, daß die Bevölkerung der Stadt, die von ihr in der Zeit ihrer Macht mit Wohlthaten überschüttet worden war, aus Furcht vor dem neuen Herrn es nicht wagte, in ihrem gegenwärtigen hilflosen Zustande ihr Theilnahme und Mitleid zu bezeugen, ja daß sie selbst von solchen mißhandelt und verhöhnt wurde, an denen sie sich in besonderem Grade barmherzig

bewiesen hatte. Und nun wird es uns kaum wundern, wenn diese Wendung ihres Schicksals eine Krisis in ihrer Seele zur Folge hatte, die im Zusammentreffen mit der ursprünglichen Stimmung ihrer Natur und allem Vorausgegangenen mit einer vollständigen Abkehr von der Welt und allem, was sie noch an diese gefesselt hatte, und mit einem absoluten Aufgehen in den Theorien M. Konrads endigte. Die Nichtigkeit des irdischen Glückes war mit und seit dem Tode ihres Gemahls zu überwältigend über sie hereingebrochen, als daß man erstaunen dürfte, wenn sie die von der Kirche gerade damals mit so nachdrucksvollem Eifer gepredigte Lehre von jener Nichtigkeit auch in den letzten Consequenzen zu adoptiren nun geneigt wurde. War sie vorläufig doch in eine Lage versetzt, in der sie nicht einmal ihre einzige Leidenschaft, das Elend ihrer Mitmenschen zu lindern, zu befriedigen vermochte. So ergab sie sich denn mit rührender Fassung in das über sie verhängte Loos und dankte ihrem Gotte für die Heimsuchung, mit der er sie begnadete. In diese Zeit fällt jene Vision, die ihre Dienerin Eisentrud erzählt[1]), und die, auf ihren Kern zurückgeführt, ihren jetzt gefaßten Entschluß, fortan Gott ausschließlich angehören zu wollen, so bezeichnend ausdrückt. Diese sogenannten Visionen kehren von nun an häufig bei ihr wieder und sind als das Erzeugniß ihrer durch das Unglück gehobenen und gesteigerten, inneren Erregung aufzufassen. Es gehört übrigens zur Charakteristik der Heiligen, daß sie, wie ihre oben genannte Dienerin versichert, fast nie zu bewegen war, den Inhalt ihrer subjectiv glaubwürdigen Visionen zu offenbaren, was die eifrige Nachwelt (d. h. die Bollandisten) freilich nicht abgehalten hat, ein ganzes Buch über die ihr angeblich zu Theil gewordenen Gesichte zu schreiben.

Während so Elisabeth in ihrer Bedrängniß in Thüringen keine hilfreiche Hand fand — und es wirft diese Thatsache doch ein bedenkliches Licht auf jene Verhältnisse und Menschen — traten endlich ihre mutterlichen Verwandten wenigstens in so weit für sie ein, daß sie die Verlassene zu sich nahmen. Ihre Tante Mathilde, Aebtissin im Kloster Kitzingen in Franken, ließ sie im Frühjahre 1224 nebst ihren beiden Dienerinnen zu sich abholen, während die Kinder, es ist nicht ausgemacht wo,

[1]) Dicta ancill. l. c. p. 2020.

zurückblieben [1]). Von Kitzingen rief sie ihr Oheim, Bischof Ekbert, von Bamberg, der seit längerer Zeit wieder in seine Ehren und Würden eingesetzt war, zu sich und wies ihr das Schloß Pottenstein zum Wohnsitze an. Hier nun wurde ihre Zukunft ernsthaft erwogen. Der Bischof, der von ihrem Seelenzustand nur sehr im Allgemeinen unterrichtet gewesen zu sein scheint, hätte sie am liebsten wieder verheirathet, um so ihrer ungewissen und wie ihm schien unwürdigen Lage ein gründliches Ende zu machen [2]). Aber diese Zumuthung wies Elisabeth mit der entschlossensten Entschiedenheit von sich: jetzt mehr als je war jenes Gelöbniß, das sie noch bei Lebzeiten ihres Gemahls in M. Konrads Hände abgelegt hatte, für sie von bindender Kraft, und gewiß ohne daß dabei irgend eine Selbstüberwindung für sie nöthig war. Sie war entschlossen, einer solchen Zumuthung „mit Wort und That" zu widerstehen und, wenn ihr nichts anderes übrig gelassen würde, lieber durch Selbstverstümmelung einer solchen Gefahr zuvorzukommen [3]). Diese Stimmung hielt sie übrigens noch nicht ab, die Erinnerung an ihren Gemahl nach wie vor heilig zu halten. Eben jetzt kamen die Begleiter Ludwigs vom Kreuzzuge, den sie ihrerseits wirklich ausgeführt hatten, mit den Gebeinen desselben auf dem Wege nach der Heimath durch Bamberg, wo sie feierlich empfangen wurden. Die Gebeine wurden im Dome ausgestellt, Elisabeth war aus Pottenstein herbeigerufen worden. Ihre Haltung bei diesem Wiedersehen ist für unsere Auffassung ihres Verhältnisses zu ihrem Gemahle von beson-

---

[1]) Daß auch die Kinder Elisabeths mit nach Franken genommen worden seien, wie noch Simon, (l. c. S. 115) erzählt, habe ich in den glaubwürdigen Quellen nicht finden können.

[2]) Die Ueberlieferung, daß K. Friedrich II. Elisabeth zur Gemahlin begehrt habe, ist zu jung und leidet auch an zu vielen äußeren und inneren Unwahrscheinlichkeiten, als daß sie Glauben verdiente.

[3]) S. Dicta ancill. P. III. p. 2021. „— quia non conditionaliter, si amicis meis placeret, sed absolute vovi integerrimam continentiam post mortem mariti mei, et si avunculus meus me invitam alicui tradiderit, animo et verbis dissentiam, et si aliam viam evadendi non haberem, secrete proprium nasum meum truncarem, et sic nullus curaret me tam deformiter mutilatam."

derer Wichtigkeit, und glücklicher Weise sind wir durch zwei Augenzeugen zur Genüge davon unterrichtet [1]). Der kaum bezähmte Schmerz erwachte wieder, und die Empfindungen, die sie bei diesem Zusammentreffen geäußert hat, athmen theils eine unbedingte Ergebenheit in den Rathschluß der Vorsehung, theils bezeugen sie ihre Liebe und ihr in dieser Liebe gefundenes Glück in einer Bestimmtheit, die gegen jene öfters berührte Aeußerung M. Konrads, insoferne sie als der Ausdruck ihrer normalen Anschauung gelten soll, unwidersprechlichen Protest einlegt. „Herr, — so sprach sie u. a. — du weißt wohl daß ich, falls es dein heiliger Wille gewesen wäre, sein (Ludwig's) Leben und sein liebliches, fröhliches Angesicht aller Freude und Wonne dieser Erde vorgezogen hätte. Gerne würde ich die ganze Zeit meines Lebens in Armuth und Dürftigkeit hinbringen, wenn ich mit deinem Willen seinen Umgang hätte genießen können. Nun aber befehle ich ihn und mich deiner Gnade und möchte ihn gegen deinen Willen auch nicht mit dem kleinsten Haare meines Hauptes in's Leben zurückrufen." — Die thüringischen Herrn, die die Gebeine des Landgrafen nach Hause geleiteten, und voran der ritterliche Rudolf von Vargula, drückten nun ihren Wunsch aus, Elisabeth möge mit ihnen heimziehen, und Bischof Ekbert gestattete dies gegen das ausdrückliche Versprechen, daß sie seiner gekränkten Nichte zu ihrem Rechte verhelfen wollten. So ging denn die vertriebene Fürstin unter dem Schutze jener Braven wieder nach Thüringen zurück: mit der Reclamirung ihrer zu Recht begründeten und so schwer gekränkten Ansprüche war sie durchweg einverstanden. Im Kl. Reinhardsbrunn, wo unter zahlreichem Zusammenfluß von Theilnehmenden die Beerdigung der Gebeine Ludwigs stattfand, hat dann der Schenk Rudolf sein verpfändetes Wort eingelöst und dem Landgrafen Heinrich in muthigen Worten das an der Wittwe seines Bruders begangene Unrecht wenigstens mit scheinbarem Erfolge zu Gemüthe geführt. Elisabeth wurde, wie sie das wünschte, in ihr Leibgeding und Witthum eingesetzt und sollte auf der Wartburg wohnen: ob auch die Ansprüche ihres Sohnes bei dieser Gelegenheit betrieben worden sind, darüber sind wir in keiner Weise unterrichtet. Indeß die guten Vorsätze des

[1]) S. A. R. p. 210 und Dicta ancill. P. II. (l. c. p. 2021, B.)

Landgrafen Heinrich R. haben nicht lange nachgehalten; auf die Wartburg mit ihren Kindern zurückgekehrt, sah Elisabeth sich bald genug wieder der drückendsten Dürftigkeit und Zurücksetzung preisgegeben, wie das eine ihrer Dienerinnen ausdrücklich versichert [1]). Wohl möglich, daß ihre früheren Gegner am Hofe es dem charakterlosen Fürsten um so leichter wieder abgewannen, als Elisabeth, in Folge des in ihr nach dem Tode des Gemahls eingetretenen Umschwunges, den wir im Auge behalten müssen, jetzt in gesteigertem Grade sich den Ursachen ihrer früheren Verfolgungen, der Weltverachtung und den Tugenden der Barmherzigkeit hingab. Ich darf hier nicht unterlassen zu bemerken, daß diese mißgünstige Behandlung Elisabeths nicht bloß dem bösen Willen der Betreffenden zugeschrieben werden darf; eine so anomale und die gewöhnlichen Lebensansichten in so ungewöhnlicher Weise zurückweisende Erscheinung durfte doch kaum darauf hoffen, von den gewöhnlichen Menschen, die sich bekanntlich stets in starker Majorität befinden, verstanden oder geduldet zu werden. Indeß scheinen gerade in dieser Zeit ihre auf's Neue bedrohten ökonomischen Angelegenheiten radical und ein für allemal geordnet worden zu sein, und zwar ist dieser Akt zunächst von M. Konrad v. M. und, wenn mich nicht Alles täuscht, unter Vermittelung P. Gregor IX. durchgeführt worden [2]). Wir erinnern uns, wie man höchst wahrscheinlicher Weise schon früh, noch unter P. Honorius III., von Rom aus den ergebenen thüringischen Hof, und vor allem die fromme Landgräfin in's Auge gefaßt hatte; daß Gregor IX., durch M. Konrad veranlaßt, für Elisabeth persönliche Theilnahme bezeugt hat, ist eine ausgemachte Sache. Sicher erkannte er die Zierde und den Ruhm, der in ihr der Kirche heranwuchs, und hatte darum beschlossen, im Geiste seiner Zeit und seiner Kirche nichts zu unterlassen, was die Potenzirung dieser außerordentlichen Erscheinung befördern konnte. Es macht in der That den Eindruck, als sollte im Sinne des Papstes an Elisabeth ein Meisterstück christlicher Vollkommenheit geliefert werden. Daher setzte Gregor jetzt ihren früheren Beichtvater — natürlich mit ihrer absolut freien Zustimmung — mit unbeschränkter Ge-

---

[1]) Dicta ancill. S. III. p. 2021. C.

[2]) Dicta ancill. (l. c.) S. III. p. 2022. B — C.

walt als Vormund in weltlichen und geistigen Dingen über sie, als Führer, dem sie unbedingt zu gehorchen und dem gegenüber sie keinen Willen mehr haben dürfe, der ihr nach eigenem absoluten Ermessen den Weg zum höchsten Ziele zu weisen habe[1]): so wenigstens hat M. Konrad sein Mandat aufgefaßt. Es muß indeß hervorgehoben werden, daß Elisabeth in der Absicht, wie es mit ihrem ferneren Leben gehalten werden solle, nicht ganz mit M. Konrad übereinstimmte. Sie hätte sich am liebsten in ein Recluſorium eingeschlossen oder wäre als Bettlerin von Thüre zu Thüre gezogen. Das erzählt M. Konrad in seinem Briefe an den Papst selbst, fügt aber auch hinzu, daß er ihr das, obwohl sie ihn unter vielen Thränen darum bat, nicht erlaubt habe. Und nun erst habe sie (am Charfreitag 1229) feierlich in der Minoritenkirche zu Eisenach dem eigenen Willen und der Welt und allen ihren Freuden entsagt —, d. h. sie that, was M. Konrad zuließ — und hätte auch ihren Besitzthümern entsagt, wenn er es zugegeben hätte.

An diese feierliche und wenn auch nur subjectiv bindende Unterordnung unter einen fremden Willen schließt sich die Uebersiedlung Elisabeths nach Marburg im Verlaufe des Jahres 1229 an. Angesichts dieser Thatsache stößt uns nur ein Bedenken über die intellectuelle Urheberschaft dieser Uebersiedelung auf, das in zwei verschieden lautenden und doch gleich glaubwürdigen Nachrichten seinen Grund hat. M. Konrad nemlich erzählt in seinem Briefe an den Papst, Elisabeth sei ihm wider seinen Willen nach Marburg gefolgt[2]); dagegen ihre Dienerin Eisentrud hat die beschworene Aussage gethan, ihre Herrin sei auf M. Konrad's Geheiß nach Marburg übergesiedelt[3]). Von diesen von einander abweichenden Angaben kann offenbar nur Eine wahr sein, und man wird sich für die Aussage Konrads oder der Dienerin entscheiden müssen, eine vermittelnde Auslegung ist un-

[1]) S. den öfters angeführten Brief M. Konrads an den Papst, worin K. seine frühere und spätere Stellung bei Elisabeth selbst deutlich unterscheidet.

[2]) S. Epistola M. Conradi de M. l. c. p. 271 (unten) „— me, licet invitum, secuta est Marburch."

[3]) Dicta ancill l. c. P. III. p. 2021. C. „— donec ad mandatum M. Conradi Marburch se transtulit."

möglich. Sollen wir unsere Ansicht äußern, so können wir nicht umhin, der Angabe der Eisentrud in diesem Falle den Vorzug und die höhere Glaubwürdigkeit einzuräumen. Nachdem einmal Elisabeth ihren eigenen Willen abgeschworen, nachdem M. Konrad, wie wir eben gehört, ihr zweierlei Lebensweisen, die sie nacheinander hatte wählen wollen, kraft seiner Autorität verboten hatte, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie wider seinen ausgesprochenen Willen ihm von der Wartburg hätte nach Eisenach folgen können; das um so weniger, als eine entgegengesetzte und durch nichts sich widersprechende Nachricht vorliegt, zu schweigen davon, daß es nicht recht klar ist, was Konrad, obwohl er wahrscheinlich aus Marburg stammte, außerdem plötzlich hätte bestimmen können, auf Jahre hinaus daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, während es sehr nahe lag, daß er Marburg als einen geeigneten Aufenthaltsort für die verwittwete Landgräfin hielt, da dieser Ort ihr als Leibgedinge vertragsmäßig stipulirt war. Indem also Konrad einige Jahre später in der erwähnten Weise an den Papst schrieb, muß er sich in einer Selbsttäuschung befunden haben, die ihm übrigens nicht mißdeutet werden darf, da nicht einzusehen ist, zu welchem Zwecke er absichtlich hätte die Wahrheit entstellen sollen, und auch außerdem gegen seine (subjektive) Wahrhaftigkeit keinerlei Zweifelsgründe vorliegen.

Was nun den Aufenthalt der hl. Elisabeth in Marburg anlangt, so können wir uns darüber kurz fassen, da keine Veranlassung zu thatsächlichen Berichtigungen geboten ist und derselbe bei aller Eigenthümlichkeit klar vor uns liegt. Sie hat über zwei Jahre daselbst zugebracht, etwa vom Sommer 1229 bis zu ihrem Tode (19. Nov. 1231). Ihr Leben in dieser Zeit, das ihren Ruf bei der Mitwelt auf's Höchste gesteigert hat, bewegt sich in zwei Richtungen, deren Linien, im Grunde von einander unabhängig, neben einander laufen. Die eine ist die Uebung der Werke und Tugenden der Barmherzigkeit, zu der sie jetzt und zwar im potenzirten Grade und mit einer Aufopferung und Hingebung ohne gleichen zurückkehrte. Sie hat gleich anfangs in Marburg aus eigenen Mitteln ein reich ausgestattetes Hospital gegründet und dessen Leitung selber übernommen. In dieser Zeit hat sie auch die weltliche Kleidung, die sie bis jetzt noch trug, abgelegt und zugleich mit ihren Dienerinnen das graue Gewand der

Schwestern des hl. Franziskus angezogen. Sich selber hat sie die höchsten Entbehrungen zugemuthet, dagegen Alles, über was sie an Geld und Geldeswerth verfügen konnte, an die Armen und Leidenden vertheilt. Bedeutende Summen ohne Zweifel: man wird aber doch gut thun, die überlieferten hochgehenden Zahlenangaben etwas vorsichtig hinzunehmen. Immerhin aber bleibt gewiß, im Gesichtspunkte der praktischen Nächstenliebe hat Elisabeth das Höchste erreicht, was im Mittelalter von einer einzeln stehenden Persönlichkeit, namentlich einer schwachen Frau, auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Ihre andere Richtung dieser Zeit anlangend, so ist diese ascetischer Natur, nicht Selbstverläugnung sondern Selbstertödtung, und gränzt nahezu an einen Bruch mit ihrer Vergangenheit. Daß diese Richtung, zu der es ihr an Prädisposition zwar kaum gefehlt hat, durch besonders hinzutretende Umstände und namentlich durch die systematische Einwirkung M. Konrad's in ihr bis zu einem so hohen Grad entwickelt worden ist, darf, so weit wir sehen, nicht wohl bezweifelt werden. Konrad setzte seinen Willen geradezu an die Stelle des ihrigen und führte die Rolle eines Zuchtmeisters zur christlichen Vollendung im ganzen Umfange und unerbittlich durch. Wir haben es schon einmal angedeutet: die edle Neigung Elisabeth's, Alles dem dürftigen Nächsten hinzugeben, hat er, spontanerer Natur wie dieselbe war, in keiner Weise gepflegt, er hat sie vielmehr zurückgehalten und, wie er das selbst erzählt, verhindert, daß sie sich nicht von allem Besitzthum, das ihr noch übrig war, lossagte; er legte ferner ihrer persönlichen Aufopferung gegenüber den Kranken mit rauher Hand den Zügel an: dagegen in die äußersten Gebiete der Ascese, der Selbstvernichtung, hat er sie sicher hineingelenkt, ohne daß sie freilich auch hier schwer zu lenken war. So hat sie sich denn widerstandslos und mit vollständiger Selbstbefriedigung ergeben. Selbst ihre Kinder, die sie mit nach Marburg genommen hatte, gab sie von sich, und brachte es dahin, sie nicht mehr als ihre eigenen, sie mit keinem anderen Gefühle als jeden anderen Menschen zu betrachten[1]), eine Re-

[1]) S. Dicta ancillarum S. III p 2022. D. „Item Deo teste pueros meos curo ut alium proximum"; Deo commisi eos, faciat de eis quod sibi placeat.

signation, die freilich für ihren Erstgebornen schlimm ausgeschlagen hat, der unter liebevoller mütterlicher Erziehung und Ueberwachung wohl nicht das Opfer fremder Gleichgiltigkeit und wie es scheint, der Verführung geworden wäre. War Elisabeth ja überhaupt auf dem Standpunkte angelangt, daß sie ihr früheres Leben, das sie zur Zeit ihres Gemahls als Landgräfin geführt, dieses Leben voller Tugenden und Aufopferung, durch Buße und Abtödtung auszugleichen habe [1]). Die Vermuthung liegt nahe, daß sie bei dieser Stimmung, und nach der Hingabe ihrer Kinder auch die tröstende Erinnerung an ihren Gemahl hingeopfert, und daß auch Er ihr nur mehr so viel wie jeder andere Mensch bedeutet habe. Ein Umstand übrigens zeugt doch wieder für ihre außerordentliche und merkwürdig angelegte Natur. Sie hat nie die Heiterkeit ihres Geistes verloren und ist bei allem Ernst ihrer entsagenden Lebensanschauung niemals in widerlichen Trübsinn verfallen. M. Konrad war ein strenger Führer: in dem Bestreben, ihren Willen vollständig zu brechen, griff er, getreu der Gewohnheit jener Zeit, wo er seine Vorschriften verletzt sah, in der Regel zu der Strafe der körperlichen Züchtigung, die er Elisabeth gegenüber zu Zeiten ihres Gemahls und als ihr bloßer Gewissensrath noch nicht angewendet hatte. Backenstreiche, die er ihr ertheilte, waren der häufig sich wiederholende Ausdruck seiner Mißbilligung irgend einer auch an sich guten, aber von ihm verpönten Handlung, Stockschläge und Geißelhiebe auf dem entblößten Rücken die Strafe für die Uebertretung einer von ihm gegebenen Vorschrift. Ein dienender Bruder vollzog in solchen Fällen die Exekution und M. Konrad sang das Miserere dazu Zuletzt, um das Gedächtniß an ihre frühere Zeit vollständig todt zu legen, entfernte er sogar ihre beiden Dienerinnen, die von jeher durchweg mit ihr sympathisirten, von ihrer Seite und ersetzte sie mit zwei ältlichen widerwärtigen Frauen, die es verstanden, ganz in seinem Sinne, ihre Geduld auf die schwersten Proben zu stellen. Wenn unter diesen Umständen von dem Fanatismus ihres Meisters etwas auf Elisabeth übergegangen ist, dür-

[1]) S. den Brief M. Konrad's von M. an den Papst, l. c. p. 472 — „et quasi mulier indubitanter prudentissima, vitam suam ante actam mihi recolligens dixit, sibi necesse esse, taliter contraria contrariis curare".

fen wir uns nicht wundern. So lesen wir wirklich, daß sie z. B. in dieser Zeit gegen eine alte Frau mit Ruthenhieben mit eigener Hand einschritt, weil dieselbe nicht zur Beichte gehen wollte. Andererseits wieder erhob sie sich in Folge des ihr innewohnenden und nicht zu ersticken den gesunden Idealismus über so manches Vorurtheil ihrer Umgebung. So wurde sie einmal aufgefordert, ein gewisses gerühmtes Bild in irgend einer Kirche anzusehen, sie aber gab zur Antwort: „Ich bedarf eines solchen Bildes nicht, weil ich die Sache in meinem Herzen trage". Ein andermal besuchte sie eine Kirche der Minoriten, und als sie die Mönche auf die schönen mit Gold geschmückten Bilder aufmerksam machten, erwiderte sie: „Ihr hättet doch eigentlich besser gethan, diese Summen für eure Nahrung und Kleidung, als auf diese Wände zu verwenden; den Gegenstand dieser Bilder müßt ihr im Herzen tragen". —

Wir werden kaum hinzuzusetzen haben, daß eine Erscheinung, wie sie Elisabeth seit ihrem Aufenthalt in Marburg bot, bei dem damaligen Aufschwung der Kirche, wie ihn die beiden neu gestifteten Orden des Franziskus und Dominikus hervorriefen und vorstellten, einen außerordentlichen Eindruck hervorbrachte. Sie wurde noch im Leben als Heilige verehrt und von nah und fern aufgesucht. Als sie dann endlich im November 1227 in der Blüthe des Lebens — sie zählte eben 24 Jahre — bereits gänzlich von der Erde abgezogen starb, da konnte es bei der damals herrschenden Stimmung und Macht der Kirche nicht ausbleiben, daß ihr Ruf sich über die ganze Christenheit in nie gesehener Rapidität ausbreitete, und nicht fehlen, daß, wo der Glaube an das Außerordentliche so stark war, M. Konrad schon wenige Jahre nachher eine ziemliche Anzahl an ihrem Grabe geschehener Wunder an den Papst melden durfte, um damit seinen Antrag auf die Heiligsprechung seiner Schülerin zu begründen [1]). Das größte und wahre Wunder aber, das ihr mit Recht zugeschrieben wird, war der allgemeine Sieg, den sie, die Heldin der Demuth und Selbstverläugnung, sterbend und im Tode über alle auch über ihre alten Gegner erfocht. Sie alle ohne Ausnahme

[1]) Ich wiederhole, daß M Konrad von Wundern Elisabeth's, die sie bei Lebzeiten verrichtet haben soll, nichts weiß; die Legende freilich weiß um so mehr.

haben sich zuletzt vor ihr gebeugt, selbst der wilde Landgraf Konrad ist aus ihrem offensten Widerpart bekanntlich ihr glühendster Verehrer geworden, hat ein neues Leben begonnen und zur Ehre ihres Namens den Grund zu jenem herrlichen Münster gelegt, der sich später über ihren Gebeinen erhob.

Wir sind zu Ende Die geschichtliche Bedeutung der hl. Elisabeth führt sich nach unserer Darstellung auf zwei Momente zurück, die der Reihe nach den zwei Hälften ihres Lebens den Stempel aufdrücken; das eine ist allgemeiner, das andere specieller Natur. In dem letzten repräsentirt sie in ungewöhnlicher Vollkommenheit eine Richtung, die in der Kirche ihrer Zeit gerade mit besonderer Energie aufkam, aber doch nur eine vorübergehende, die einer bestimmten Zeit und höchst einseitigen Stimmung angehörte; das ist ihre ascetische Anspannung. Das andere aber, wodurch sie allen Zeiten und allen Völkern angehört, das ist die Elisabeth der Wartburg, die bei der aufopferndsten Nächstenliebe zugleich den reinsten menschlichen Empfindungen nicht den Krieg erklärte, die Tugenden der Demuth und Barmherzigkeit in fast beispielloser Energie ausübte und doch nicht aufhörte, liebende Gemahlin und Mutter zu sein. In dieser intensiven und seltenen Verbindung der edelsten menschlichen und höchsten christlichen Tugenden liegt das eigentliche Geheimniß des universellen Rufes, der unbeschränkten Popularität unserer Heiligen, aber nicht in den Geißelhieben und Backenstreichen Konrad's von Marburg und eben so wenig in der Ueberlassung ihrer Kinder an fremde Hände und an den unberechenbaren Zufall. Der deutsche Meister, der in neuester Zeit berufen war, das Gedächtniß der Landgräfin auf der Wartburg zu erneuern, hat mit glücklichem Tact jenes Geheimniß entdeckt und es in das anmuthige Werk seiner Kunst eingegraben. In dieser Gestalt wird Elisabeth auch in dem Andenken aller guten und edlen Menschen in die entferntesten Zeiten fortleben.